Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **3 (1921)**

Heft 37

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Telephon Selnau 78.66
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 43. Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 37 — Aarau, 10. September 1921 — III. Jahrgang

Brief aus Ungarn.

Budapest, Ende August.

Nach mehr als eineinhalbjähriger, ununterbrochener Tätigkeit ging dieser Tage die ungarische Nationalversammlung in die Ferien. Ueberprüft man das Ergebnis dieser Tätigkeit, kann man beim besten Willen nicht ganz froh werden. Wohl wurde eine Menge von Gesetzen geschaffen. Die „Landesväter" waren fleißig. Weil aber bei Gesetzen nicht die Quantität, sondern die Qualität wichtig ist, bleiben viele Wünsche unerfüllt, während so manche erfüllte Wünsche lieber unerfüllt hätten bleiben können.

Doch was soll man tun? Man muß die Feste feiern wie sie fallen. Auch Finanzminister Dr. Roland von Hegedüs, mußte sich bei seinen großzügigen Finanzplänen so viel „abhandeln" lassen, daß sie viel von ihrem ursprünglichen Wesen verloren, ehe sie endlich von der Nationalversammlung angenommen wurden und Gesetzeskraft erhielten. Interessant ist dabei, daß nur unser einziger weibliche Abgeordnete, Fräulein Schlachta, den Mut fand, den Herren ihren Mangel an Opferwilligkeit und Solidaritätssinn vorzuwerfen. Sie beabsichtigte eine Ermäßigung der Vermögensablösung für die Wohltätigkeitsinstitutionen zu verlangen. Nachdem jedoch Aktiengesellschaften, Kleinlandwirte, Großgrundbesitzer und Stadtverwaltungen unter allen möglichen und unmöglichen Vorwänden von der festgesetzten Vermögensabgabe Nachlaß verlangten und zum Teile erhielten. Auch ein so populärer Mann, wie unser Finanzminister, will mit den Leuten in guter Freundschaft bleiben, erklärte Fräulein Schlachta, daß sie es mit Ethik unvereinbar halte, auch Nachlaß zu verlangen, trotzdem gerade diese Institutionen während der letzten Jahre schwer um ihre Erhaltung kämpfen müssen und durch die Vermögensabgabe ihr Bestand gefährdet ist.

Auch in einer anderen Beziehung bewiesen die Frauen in Ungarn, daß sie besser seien als ihr Ruf. In einigen Provinzstädten haben die Frauen eine Bewegung gegen die Titulatur „Nagysaga" (Gnädige Frau) eingeleitet. Sie wollen wieder, wie die Bürgerfrauen früher, mit „Tekintetes Aßzony" oder „Nemzetes Aßzony" (wörtlich übersetzt „Gestrenge Frau" oder „Wohlgeborene Frau") angeredet werden. Zur selben Zeit haben die Herren Abgeordneten der Nationalversammlung (offenbar in Ermangelung wichtigerer Dinge) die Idee angeregt, man solle den Präsidenten der Nationalversammlung mit „Kegyelmes" (Exzellenz) und die Abgeordneten mit „Meltosagos" (Ew. Hochwohlgeboren) anreden. Franz Deak, Desider Szilaghi, Gabriel Baroß oder Alexander Weckerle (letzterer wurde vor einigen Tagen begraben), diese Größen des Landes, wie wir sie derzeit dringend nötig hätten, waren als Abgeordnete mit dem Titel „Nagysagos" (Gnädiger) zufrieden. Eitelkeit, dein Name ist? . . .

Zwei harte Kraftproben hat nun das Land infolge der Ratifizierung des Trianoner Friedens zu bestehen. Den Wiederanschluß des bisher von Serben besetzten Baranyaer Gebietes und die Uebergabe der Deutschösterreich zugesprochenen westungarischen Komitate „des Burgenlandes".

Im ersteren hatten sich die aus Ungarn geflüchteten Kommunisten niedergelassen und unter serbischem Protektorat, gestützt von den in den Grubenwerken bei Pecs (Fünfkirchen) arbeitenden Serben, eine Miniaturrepublik gebildet und gegen die „madjarische Herrschaft" energisch protestiert. Man hatte daher heftigen Widerstand seitens dieser Leute erwartet und die entsprechenden Maßregeln getroffen. Die serbische Regierung fand es jedoch angezeigter, dem Befehle der Entente zu folgen; die Kommunistenführer flüchteten auf den von Serben besetzten Gebieten; die Arbeiterschaft änderte schnell ihre Gesinnung oder tat wenigstens so, und so vollzog sich — bis auf einige Rencontres mit randalisierenden und plündernden Elementen — der Wiederanschluß ruhig. Die Schnellzüge verkehren fast regelmäßig, der Geldumtausch wird ungestört durchgeführt, da die Banken mit dreieinhalb Milliarden Staatsnoten versorgt wurden, doch dürfen — Gott und die Regierenden wissen weshalb — nur die dem „neuen Kurs" dienenden Blätter in das Gebiet gelangen. Selbst die patriotischen, seinerzeit gegen Revolution und Bolschewismus kämpfenden Blätter, wie der „Pester Lloyd" und das „Neue Pester Journal", fanden keine Gnade vor den Regierenden, weil sie „liberale Blätter" sind. Zu bemerken wäre hiebei noch, da unter den rund dreihunderttausend Einwohnern des Gebietes 151,000 ungarischer, 103,000 deutscher Zunge sind, und der Rest, Serben, Kroaten usw. auch deutsche Blätter lesen, seit Jahrzehnten Abonnenten dieser Blätter sind und während der serbischen Besatzung für die hineingeschmuggelten Exemplare jeden Preis bezahlten.

Wie sich die Ereignisse in Westungarn gestalten werden, ist noch nicht recht klar. Sicher ist nur, daß diese Ereignisse ein Beweis mehr für die Unkenntnis der Entente in bezug auf die Verhältnisse in Ungarn ist. Die Menschheit hätte diesen fürchterlichen Krieg leichter überstanden, als sie diesen von Haß und Unkenntnis diktierten Frieden überstehen wird.

Denn sie kommt durch ihn nicht zum Frieden. Und demnach auch Ungarn nicht. In der einstigen „Kornkammer Europas" kostet der Meterzentner Weizen 1500 Kronen, das Kilo Brot 16 bis 20 Kronen. (Letzteres früher ebensoviele Heller.) Mit dem Sinken des Kronenkurses flaute die im Frühling sich im mäßigen Tempo nähernde „Billigkeitswelle" ab und eine „Teuerungswelle" flutete rasch über uns, deren Ende und Dimension nicht abzusehen sind und in die der Mittelstand rettungslos versinkt. Der Herr Ministerpräsident, Graf Bethlen, sprach zwar dieser Tage von der Aufgabe der Regierung den Mittelstand zu retten, auch Anketen und Reden werden wieder gegen die Teuerung gehalten, doch das sind bloß Worte, an die hier kein Mensch mehr glaubt. Wie denn auch? . . . Das Land wird von den Agrariern regiert. Diese vor dem Krieg überverschuldet, sind heute Besitzer von Geldsummen, die viele nicht einmal zählen können. (Es gibt Bauern, die ihr Geld nicht zählen, sondern wiegen.) Trotzdem wehren sie sich, das Brot mit Verlust billiger herzugeben und die geplante Vermögensabgabe zu leisten. Die Folge hievon ist der stetig sinkende Standard of life des intelligenten Mittelstandes, der seine Kostbarkeiten längst verkauft hat. Der Richterstand — die Elite der ungarischen Nation — löst sich völlig auf. Die Jüngeren flüchten aus dem ihnen teuren Berufe. Wie soll einer bei einem monatlichen Einkommen von 2—3000 Kronen ehrlich richten, gewissenhaft Recht sprechen können? Sie lernen daher um. Viele werden Rechtsanwälte, andere gehen in Bankdienst, Geschäftsbureaus, ja es gibt sogar Richter, die während ihrer russischen Gefangenschaft während des Krieges ein Gewerbe erlernten, nun als einfache Arbeiter oder selbständige Gewerbetreibende ihr Brod verdienen. So ist Handel und Gewerbe, die bisher von diesem Stande gering geschätzt wurden, „standesgemäß" geworden. Nicht immer zum Vorteile der Leute. Denn auch hiezu gehört Begabung, die guter Willen allein nicht schenkt.

Einen kleinen Ausweg aus dieser Misere weist die vor einigen Wochen eröffnete Ausstellung von Heilpflanzen. Ungarn ist reich an diesen bisher wenig beachteten Schätzen. Durch diese Ausstellung, Flugschriften, Lehrbücher, Vorträge und Spezialkurse für Lehrer sollen die Leute, speziell die Frauen, veranlaßt werden, diese Schätze des ungarischen Bodens auszunützen und sich dabei eine auskömmliche Existenz zu verschaffen. Auch die Geflügelzuchtanstalt in Gödöllö, die von den Bolschewisten und Rumänen völlig zugrunde gerichtet wurde, wird wieder aufgebaut und eingerichtet werden. Frauen des intelligenten Mittelstandes erhalten im Rahmen eines einjährigen Kurses gründliche Ausbildung in Geflügelzucht und Küchengärtnerei.

Trotz dieser traurigen Zustände finden sich noch immer Leute, die durch die skrupellose Ausnützung der „Konjunktur" (der Budapester Witz fand für sie die Bezeichnung „Konjunkturchristen") zu leitenden Stellungen gelangten, in diesen nichts anderes zu leisten imstande sind, als den Mitbürgern jüdischer Konfession das Leben unmöglich zu machen. So wurde auch unter anderem die Aufnahmsprüfung in den Mittelschulen eingeführt, wobei an die Lehrer die Ermahnung erging, Kinder jüdischer Eltern „ganz besonders gründlich zu prüfen", d. h. womöglich durchfallen zu lassen. Gleichzeitig wurden etwa 600 Lehrer und Lehrererinnen, die jahrelang in den Schulen unterrichteten, tüchtige Lehrkräfte sind, ihrer Stellung enthoben, weil sie Juden sind. Da den Leuten absolut kein Vergehen nachzuweisen ist, berufen sich die Leute darauf, daß es mit dem „christlichen Kurs" unvereinbar sei, christliche Kinder von jüdischen Lehrern unterrichten zu lassen.

Uebrigens bereitet dieser „Kurs" vielen Christen in Ungarn schwere Gewissensorgen. Man erzählt sich seit einigen Tagen in Budapest, einer dieser allzu Gewissenhaften habe seinem Beichtvater, einem unserer bedeutendsten Kirchenfürsten, während einer Beichte geklagt, er könne sich nicht dem christlichen Kurs anpassen, es geschehen zu viele Ungerechtigkeiten. Worauf der Beichtvater aus dem stillen Dunkel seines Beichtstuhles auffuhr und erregt sagte: „Um Gotteswillen, mein Sohn, passe dich auch nicht an." Se non é vero, é molto ben trovato.

Malvy Fuchs.

Zur zweiten Tagung der Völkerbundsversammlung.

Nicht ohne Bangen betrete ich die große Halle des Reformationsgebäudes: zur zweiten Tagung der Völkerbundsversammlung. Denn diese wird der Prüfstein der Organisation sein, welche alle Länder der Erde zur Mitarbeit am gemeinsamen Wohle vereinigen soll. Das erste Mal hieß es: man muß der Völkerbundsversammlung Zeit lassen, sich gehörig zu organisieren und eine feste, gesunde Arbeitsgrundlage herzustellen; auch müssen zuerst die Nationen, oder vielmehr ihre Abgeordneten Fühlung miteinander nehmen. Kurz, die Zeit der Vorbereitungs- und Annäherungsarbeiten ist nun vorbei und das Weltparlament — da wir noch unter dem parlamentarischen Regime stehen — soll nun zeigen, ob es etwas taugt und was wir davon zu erwarten haben.

„Wir sind nun nicht mehr im Stadium des Versuchens und Erfahrens," hat Herr Wellington Koo, welcher die Sitzung eröffnete, erklärt, sondern wir stehen am Eingang der Verwirklichung." Es kommt mir auch als ein Zeichen der Zeit vor, daß ein Angehöriger einer anderen Rasse, aus einem fernen Weltteil, auf welche zuweilen die Europäer mit einiger Geringschätzung herabschauten und deren Territorium sie nach Kräften ausnützten und vielleicht jetzt noch ausnützen, ein Chinese, und dazu einer der Jüngsten des Aeropags — die Völkerbundsversammlung eröffnet und die ersten Sitzungen leitet.

Der Blick aus der Vogelschau ist ziemlich derselbe geblieben wie letztes Jahr, mit Ausnahme, daß die sieben neuen Delegationen, die seit der letzten Versammlung dazu gekommen sind, die Sitzordnung der Delegationen etwas gestört haben. Auch sind jetzt, anstatt vier, sechs Delegationen auf einer Reihe und die Plätze auf den Seitengängen — welche den Experten, technischen Delegierten und anderen Zugehörigen der Delegationen zugewisen waren, sind abgeschafft worden. Auf diese Weise sind die letzten im Alphabet und im Saale — die Schweizer gehören zu diesen — zwar nicht die ersten geworden — der Völkerbund ist nicht wie das Himmelreich — doch etwas nach der Mitte gerückt, was ihnen immerhin das Teilnehmen an der Diskussion und der Abstimmung erleichtern wird. Man sieht auch wenig neue Gesichter. Einige der letztjährigen fehlen, so Herr Paderewsky, der Minister Tittoni, der feurige Abgeordnete Costa, der Maharadja von Nawanagar, der norwegische Professor Hagerup. An vielen Orten stehen die Plätze noch leer; die südamerikanischen Delegationen und diejenige von Haiti sind noch nicht angekommen.

Wie bei der letztjährigen Tagung wurden die ersten Sitzungen der Versammlung durch Wahlen und Organisations- und Rechtgangsfragen ausgefüllt. Wie letztes Jahr auch sind sechs Kommissionen ernannt worden; die erste wird sich mit Rechs- und Verfassungsfragen befassen, vornehmlich mit den Abänderungsvorschlägen zum Völkerbundsvertrag und mit dem Eintragen der Verträge; die zweite wird die technischen und volkswirtschaftlichen Probleme behandeln; die dritte ist mit den Fragen der Entwaffnung und der Blockade betraut; die vierte wird sich mit der Finanzfrage und der inneren Organisation des Völkerbundes beschäftigen; der fünften sind die allgemeinwohltätigen Fragen und der sechsten die politischen Fragen zugefallen. Man hofft, daß, wie letztes Jahr, die wichtigen Sitzungen dieser Kommissionen öffentlich sein werden, so daß ihre Arbeiten von den Interessierten verfolgt werden könnten. Es ist dies auch ein großer Schritt auf dem Weg der wahren Demokratie und ein Zeichen, daß die unselige Methode der geheimen Diplomatie ihrem endgültigen Ende entgegensieht. Dies Verteilen der Arbeitsfragen auf die Kommissionen ist ziemlich dasselbe geblieben, mit der Ausnahme, daß die Kommission für den Gerichtshof, die ihre Aufgabe vollendet hat, abgeschafft wurde und daß sich nun zwei Kommissionen in die Arbeit der technischen und wirtschaftlichen Fragen einerseits und die wohltätige Aktion anderseits teilen.

Als Vorsitzender der Versammlung ist Herr van Karnebeek, erster Abgeordneter von Holland, gewählt worden. Nach dem „Journal de Genève" hätte der Bundesrat sein Veto erhoben gegen die Wahl von Herrn Gustave Ador, welche die allgemeine Zustimmung erhalten hätte.

Es ist schwer, nach drei Tagen, die mit Organisations- und formellen Fragen ausgefüllt waren, sich ein rechtes Urteil über die diesjährige Tagung der Völkerbundsversammlung zu bilden. Heute wurde eine Rechtsfrage zwischen Bolivien und Chile behandelt. Die bolivische Delegation hat die Forderung der Revision des Vertrages von 1904 zwischen beiden Ländern vor die Versammlung gebracht. Chile weist diese Forderung zurück. Der Vorsitzende erklärte, daß die Versammlung sich über die Frage nicht äußern könne, und daß dieser streitige Punkt auf eine spätere Sitzung verschoben werden müsse. Diese Wolke am blauen Himmel der panamerikanischen Union wird wohl bald verschwinden, haben sich doch alle südamerikanischen Republiken feierlich verpflichtet, alle ihre Konflikte auf friedlichem Wege zu schlichten.

Marguerite Gobat.

Feuilleton.

Das Suffragettlein.

Eine Kindergeschichte von K. L.

Als man vergangenen Mai im Schoße der Delegiertenversammlung der Schweiz. Frauenrechtlerinnen in Schaffhausen über die Propagandaarbeit unter der Jugend diskutierte und nicht recht einig werden konnte, da fiel mir ein halbvergessenes Geschichtlein, das sich vor etwa zehn Jahren oder mehr zugetragen haben mag, ein, und ich möchte es hier erzählen, weil ich weiß, daß die politischen und religiösen Probleme, welche die erwachsenen Menschen beschäftigen, nicht minder in den Köpfen der Schulkinder rumoren und dort oft die seltsamsten Verwirrungen anrichten. Ich glaube, nicht die Familie oder die Schule allein sollen die schwierige Arbeit der Aufklärung übernehmen, sondern Schule und Familie sollen einander helfen, Licht in die jungen Köpfe, die sich mehr mit unserer Bewegung befassen, als man schlechthin annimmt, zu bringen.

Es war in der Zeit, da die englischen Frauenrechtlerinnen „ihr Wesen" trieben. Der Schreck und die Empörung waren den meisten Schweizern gehörig in die Beine gefahren. Da sich aber alles in ungefährlicher Ferne abspielte, ungefähr wie die Kaffernaufstände und die Indianergreuel, verwandelte sich der Schreck allmählich in ein gruseliges Behagen, denn es war nicht abzuleugnen, daß für die meisten wackeren Bürger, die bei einem guten Glase Wein gerne einen guten Witz machen, die Sache ein „gefundenes Fressen" war. Die Witzecken in den Tagesblättern und Blättlein schwollen zu ansehnlicher Größe an, die schabernacklustigen Vereine, die in den letzten Jahren um ein zügiges Thema zu ihren Fastnachts-Umzügen und Schnitzelbänken verlegen gewesen waren, brachten die Verwirklichung der Stimmrechtsidee in allen möglichen Variationen aufs Tapet. Man war selig, fühlte sich witzig, glaubte den Stein der Weisen gefunden zu haben und ließ das Vaterland, das von einem solchen Volke bewohnt war, hochleben.

Niemand konnte es begreifen, daß Trudeli Meier, das Kind sonst normaler und arbeitsamer Leute, plötzlich erklärte, es wolle auch eine Suffragette sein. Die Mutter schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, der Vater drohte mit einer Erziehungsanstalt, die Tanten jedoch meinten, man solle nur nicht zu viel sagen, das bessere schon wieder und zwar von selbst. Hätte man Trude gefragt, warum sie eigentlich auf den verrückten Entschluß gekommen sei, dann hätte sie vermutlich nichts darauf zu antworten gewußt. Es war ihr eigentlich selbst nicht einmal recht klar, daß der Patriotismus der Urheber der ganzen Geschichte war. Eine vierzehnjährige Sekundarschülerin hat ja meistens eine Begeisterung, sei nun deren Gegenstand ein Lehrer oder der Pfarrer oder wie es bei Trude der Fall war, das Vaterland. Mit Herzklopfen hatte sie immer von den Schlachten und Siegen der alten Eidgenossen erzählen gehört, und wo irgend im Dorfe oder deren Nähe ein Sänger-, Turn- oder Schützenfest abgehalten wurde, da lauschte sie gewiß mit aufgehaltenem Atem der Festrede und wenn es am dicksten tönte von „verteidigen mit Gut und Blut", von „froh noch im Todesstreich", von „sterben für das bergumkränzte freie Vaterland", dann dünkte es Trude am feierlichsten. In solchen Augenblicken vergaß sie vollständig, daß sie ein Mädchenröcklein trug und nie mit der Flinte am Rücken ins Feld ziehen konnte. Sie versprach und schwur alles mögliche und unmögliche und war fest entschlossen, beim nächsten Krieg schon ihre Vaterlandsliebe zu beweisen. Denn, das sagte sie sich immer wieder: Was nützten einem die Schneeberge, wenn man nicht sein Leben dafür einsetzen konnte? Dafür waren sie doch da!

Trudes Harmlosigkeit in solchen Sachen hatte erst kürzlich den ersten Stoß erhalten, als sie mit einigen Buben der Nachbarschaft die Schlacht bei Sempach hatte spielen wollen. Die Buben hatten plötzlich zu kichern angefangen und aus dem Fensterflügelein hatte die Mutter gerufen „Du bist jetzt dann bald groß genug, um immer mit den Buben zu machen, komm heim!" Das hatte das Mägdlein mächtig gewurmt und ein Stachel war zurückgeblieben in seinem Herzlein und es gedachte den dummen Buben mit einer großmächtigen Heldentat, die selbst Tells Apfelschuß und seine sonstigen Stücklein in den Schatten stellen würde, die Lacherei einzutreiben. Staunen sollte man, staunen!

Da kamen die Suffragetten und regten die Gemüter auf. Am Tische redeten die Eltern davon und die Kinder hörten es, verstanden aber nicht, um was es sich handelte. Eines Tages trat Trude in der Schulpause zu einer Gruppe von Mädchen, die eben eifrig über die Vorfälle in England plauderten.

„Die Frauen sind angezogen wie die Männer und rauchen und speien aus und schimpfen den ganzen Tag über die Männer," wußte eines zu berichten.

Ein anderes: „Sie haben ganz zerrissene Strümpfe und Kleider und immer einen Rausch."

„Ja, und der Vater hat gesagt, sie machen Umzüge mit einer Fahne in der ganzen Stadt herum und singen: „Trittst im Morgenrot daher . . ."

Trude horchte auf. Umzüge und Vaterlandslieder! Das war doch fein! Das imponierte ihr.

„Vielleicht haben sie auch so böse Männer und werden geschlagen und dann müssen sie sich doch wehren," getraute sie sich zu sagen.

Aber niemand glaubte vorerst an die bösen Männer, bis Trude anfing: „In England ist es halt noch lange nicht wie in der freien Schweiz, dort muß man gehorchen, sonst bekommt man Bußen oder Zuchthausstrafe und es ist ganz recht, daß die Frauen den König absetzen wollen, die Männer werden halt zu faul sein!"

„Ja schon!" meinten mehrere, fanden aber gleichzeitig, das ginge doch auch in geflickten Strümpfen und ohne Zigarren. Item, von diesem Tage an hegte Trude eine geheime Sympathie für die Engländerinnen, in ihrer Phantasie wuchsen die Fahnen und patriotischen Taten ins Riesenhafte, die Löcher in den Strümpfen und die Zigarren wurden hingegen kleiner und kleiner und verschwanden zuletzt ganz und sie träumte nur noch von stolzen, hochgewachsenen Helvetien mit Lorbeerkränzen und Speeren und majestätischem Gange.

Ueber die Frauenstimmrechtsfrage selbst wußte sie natürlich nichts und sie hätte hoch aufgehorcht, wenn man ihr gesagt hätte, in der freien Schweiz sei den Frauen der Gang zur Urne gesetzlich gesperrt.

In kurzer Zeit hatte sie ihre Bankgenossin und Freundin Riese für die neue Idee begeistert und diese riet allsogleich zur Gründung eines Amazonenvereins, der die Aufgabe hätte, alles, was von den Männern kam, zu befehden und der Welt zu beweisen, daß die Frau die wahre Krone der Schöpfung sei. Trotzdem Trude sonst gerne mit den Buben gespielt und getollt hatte mochte sie den Grobianen die Befehdung plötzlich gönnen, schon deshalb, weil sie immer stärker und gescheiter sein wollten, die Lümmel. In den Pausen wurden nun die Kameradinnen einzeln und gruppenweise bearbeitet, was allerdings nicht leicht war. Die Amazonen hatten nämlich zwei einflußreiche Musterschülerinnen gegen sich, die nun mit Schiller und Goethe fochten und den Mädchen mächtig imponierten. Die beiden galten neben Trude als die besten Aufsatzschreiberinnen und diese war ordentlich niedergeschlagen, weil sie mit keinem einzigen Zitat aus dem „Tell" oder dem „Wallenstein" zugunsten ihrer Sache aufrücken konnte.

Anneli nannte die ganze Bewegung „unpoetisch" und Marili behauptete, Liese und ihre Anhängerinnen wüßten von der „feinen Poesie" gar nichts. Da wäre Trude beinahe ins feindliche Lager hinübergetreten, denn als angehendes Backfischlein schätzte sie die Poesie als den Inbegriff aller höhern Bildung. Sie schämte sich entsetzlich, daß man ihr, Trude, so etwas vorhalten mußte. Aber Liese begehrte auf:

„Das sieht man doch der Sprache an, daß wir recht haben; heißt es nicht: die Schönheit, die Tugend, die Güte, die Liebe, die Sonne, aber der Teufel, der Verbrecher, der Wahnsinn, der Unsinn, der Blödsinn —? Und wer kann in unserer Klasse besser französisch, he, die Buben oder die Mädchen? Und wer wirft uns im Winter die eisigen Schneebälle an den Kopf? Und wer fährt einem am meisten in den Schlitten? Und was wollt ihr mit der Poesie anfangen, wenn ihr einmal in die Fabrik müßt, he? Wehren müßt ihr euch, jawohl!"

Da wandten sich die Gemüter allmählich Liese und Trude zu und als bald darauf ein großer Schulausflug gemacht wurde, da konnte auf einem Extraweg, den die Amazonen mit ihren mutmaßlich Getreuen eingeschlagen hatten, der Amazonenverein gegründet werden. Einigen Zagenden mußte man allerdings die Versicherung geben, daß es sich um einen rein geistigen Kampf handle, der mit Prügeln nichts zu tun habe. — Die neuen Amazönchen schmückten sich mit Epheukränzen und brachen sich mächtige

Schweiz.

Hauswirtschaft und Volkswirtschaft.

Wenn wir den Kampf besehen, der sich gegenwärtig um Sein oder Nichtsein der neuen Zölle abspielt, dann müssen wir uns sagen, daß auch wir Hausfrauen ein großes Interesse daran haben, wie diese Frage entschieden werde. Dafür braucht es Verständnis für das, was die verschiedenen Interessengruppen an Kampf und Abwehrmitteln aufwenden. Auf den 11. Sept. nächsthin wird eine Volksversammlung auf die Schützenwiese Winterthur aufgeboten um über die aktuelle Frage der die landwirtschaftlichen Produzentenkreise in weitgehendem Maße berührenden Fragen der Zollpolitik und des Zolltarifs zu diskutieren. Es wird betont, daß ein Massenaufmarsch der Landwirtschaft dringend nötig sei, denn sie findet sich in ihrer Existenz bedroht. Daß sich Produzenten und Konsumenten in direktem Gegensatz befinden, ist verständlich. Bei Lohnabbau und Arbeitslosigkeit kommt es darauf an, möglichst billig einkaufen zu können und umgekehrt sagt sich der Bauer, für meine Produkte muß ich guten Absatz haben. Dabei handelt es sich in der Hauptsache um diejenigen Sachen, die wir zum täglichen Bedarf nötig haben um Milch, Brot, Fleisch, Eier, Gemüse. Wir Frauen wissen, daß uns für die Hereinschaffung dieser Sachen das meiste Geld vorweg geht und daß wir heute noch nicht in der Lage sind, an das zu denken, was anderes noch so nötig wäre in den Haushalt hinein zu schaffen. Vielerorts wirft man den Frauen vor, sie tragen auch bei zur Verstärkung der Krise in der Fabrikation dadurch, daß sie nichts kaufen. Man spricht sogar von Käuferstreik! Ich glaube, daß durch die Zurückhaltung im Einkaufen tatsächlich die Krise verschärft, die Absatzmöglichkeit also verringert und die Arbeitslosigkeit gefördert werde. Leider ist es so — aber sicher nicht deswegen, weil die Frauen die Folgen nicht sehen, die durch ihr Zurückhalten geschaffen werden. Eines ist sicher: viele Frauen und gerade diejenigen des Mittelstandes, die Beamten und Angestellten sind immer noch nicht in der Lage, gewisse Sachen, die durch die Kriegsjahre abgegangen sind, zu ergänzen; ich denke dabei an Kleider und Wäsche. So lange wir für das Essen das meiste Geld ausgeben müssen, bleibt für anderes weniger übrig. Nach dieser Richtung sind die Verhältnisse momentan tatsächlich ungefreute und man begreift den Kampf gegen die Verteuerung der Lebenshaltung, die durch die neuen Zölle vermehrt wird. Man wird nun fragen, ob wir Frauen Verständnis haben für das, was der Produzent für seine Erzeugnisse haben muß und warum durch Zölle da und dort wirksam geschützt werden soll. Es liegt in der Natur der Entwicklung, die unsere Zeit auch für den Hausfrauenstand genommen, daß den meisten Frauen der Sinn für Einschätzung der Produktion gänzlich abgeht. Heute sind die Hausfrauen vorwiegend nur Konsumentinnen, während früher noch im Großteil der Häuser selbst produziert wurde. So versorgten sich viele kleine Familien mit Fleisch, Eiern und Oel, die Frauen wußten, wie viel Arbeit und Kosten die Fleischproduktion erfordert. Da und dort wurde Hanf und Flachs gepflanzt — man begriff das Entstehen der Stoffe, konnte deren Kosten schätzen. Für Gemüsepflanzung und Gestehungskosten ist in der Kriegszeit und durch die Bebauung der Familiengärten auch viel Verständnis entstanden. Heute sind die Pflanzplätze weniger gesucht, und das ist schade — denn es ist durchaus nötig, daß die Frauen in den Produktionsorganismus hineinsehen und damit das Verständnis finden für das, was in der Volkswirtschaft zum Schutze der Produzenten eben gesetzet werden muß. Die Kriegsjahre mit der Rationierung waren für den Gedanken, daß sich die Hauswirtschaft in die Volkswirtschaft hineinfügen müsse, wertvolle Zeiten, und vielen ist das Verständnis dafür aufgegangen. Ob es nachhaltig zu wirken vermöge, bleibt abzuwarten, denn gerade in dieser Zollfrage scheint es, als ob die Konsumenteninteressen und die der Produzenten niemals zusammen in Einklang zu bringen seien. Es ist dies ein bemühender Zustand; diese Angelegenheit wird sich auch nicht lösen lassen, ohne daß beide Teile Opfer bringen, die in gutem Verständigungswillen auch gebracht werden müssen.

Für uns Frauen ist es durchaus nötig, daß wir uns mit den Produktionsgedanken beschäftigen, nur so werden wir die Vorgänge, die sich in dieser Sache in der nächsten Zeit abspielen werden — verstehen lernen, weil sie über den größten Teil der Erzeugnisse der Volkswirtschaft zu disponieren haben. Nach dieser Richtung ist noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten und sie ist bitter nötig, gerade in unsern Tagen, wo so viele Fragen und Aufgaben an uns Frauen herantreten, bei deren Lösung weite Kreise auf unsere tätige Mithilfe sicher rechnen, in einer Zeit, in der sich wie in der schwebenden Frage der Zollpolitik und der Zolltarife so vieles vollzieht, was uns Hausfrauen direkt angeht und wofür wir volles Interesse und Verständnis haben sollten.

J. Mi.

Kantone.

Der Kanton St. Gallen im Zeichen der Reaktion.

Die rückschrittliche Gesinnung in der Schweiz hat einen neuen Triumph zu feiern. Die Volksabstimmung im Kanton St. Gallen über die Erweiterung des Stimm- und Wahlrechts an Aufenthalter, Niedergelassene und Frauen, von welcher in vorletzter Nummer die Rede war, ist vorbei und — negativ ausgefallen.

Auch das winzige Fortschrittlein, der Entschluß, die Wählbarkeit der Frauen in Behörden und für Amtsstellen der zukünftigen Gesetzgebung zu überlassen, hat keine Gnade gefunden. Von den 14 Bezirken des Kantons hat einzig der Bezirk St. Gallen angenommen, alle andern Bezirke haben verworfen. Von Gemeinden hatten außer der Kantonshauptstadt nur Rorschach, Rheineck, Rapperswil, Steinach und Henau eine annehmende Mehrheit aufzuweisen. 12,112 Ja standen im ganzen 26,465 Nein gegenüber. Die katholisch-Konservativen zusammen mit dem landwirtschaftlichen Fachblatt „Der St. Galler Bauer" scheinen heute die Oberhand zu haben in der Ostmark. Unser Kanton kann sich verkreichen. Im Jahre des Heils 1921, wo fast alle Länder der Erde die Frauen gleichberechtigt neben die Männer gestellt haben, wo in sieben andern Schweizerkantonen ein ganz erhebliches Frauenwahlrecht besteht für Schule, Armen- und Vormundschaftswesen, für Kirche und Gewerbegerichte, im Jahre, wo mit einer ritterlichen Gebärde der Kanton Tessin seine Frauen ehrt und emporhebt, da bringt St. Gallens kantonale Stimm-Masse es fertig, den weiblichen Lebens- und Arbeitskameraden auch den kleinsten menschlichen Aufstieg zu versagen. Das ist schäbig!

Man hat es hier wieder erfahren wie an andern Orten: die Opposition war versteckt. Vielleicht gibt es doch einen Schimmer der Hoffnung für die Zukunft. Offen gegen die mehr als berechtigten Ansprüche der Frauen aufzutreten, hält die Großzahl doch nicht mehr vereinbar mit dem Gerechtigkeitsgefühl.

Was lernen wir aus dem Resultat der Abstimmung? Einmal die Tatsache, daß wir in unserm konfessionell so gespaltenen Kanton gegenwärtig in Frauensachen nichts erreichen, wenn nicht auch die konservativen Kreise mithelfen, und hoffentlich wird es dort nach den Erfolgen in Belgien, Tschechoslowakien, Italien auch einmal tagen. Und zweitens, daß wir nicht allzu ängstlich sein sollen im Verlangen nach dem vollen Frauenstimmrecht. Wir haben gesehen, daß auch der allerkleinste Schritt nach vorwärts niedergestimmt wird. Es kann kaum viel schlimmer sein, wenn man tapfer auf das Ganze geht; ein großer Lupf wird kaum mehr Gegner finden und wird von der Volkspsyche vielleicht in zwei, drei Ansätzen mit einem tapferen „Hoch — auf" beantwortet. Große Gedanken bringen die Masse in Bewegung, nicht kleine.

Aber, und das sei auch noch gesagt, so lange unser Volk derart in den Trinksitten drin steckt, daß es die vielen, allzu vielen Wirtshäuser füllt und duldet, wird die Frau nie eine höhere Stellung einnehmen können. Denn der Alkoholiserte denkt niedrig vom Weibe, weil er selbst niedrig ist. Ungeheuer wichtig scheint deshalb auch vom feministischen Standpunkt aus der Kulturkampf gegen den Alkoholismus, und der verbreitete Glaube: „Durch das Frauenstimmrecht zur Abstinenz" muß für unsere Schweiz, unsere Demokratie, umgewandelt werden in das glaubensstarke und tatfrohe Wort: „Durch Nüchternheit zum Frauenstimmrecht!" Der Arbeit ist viele im Weinberg.

G. D.-T.

Die Frauen bei der letzten Berner Pfarrwahl

Zweimal ist bei Berner Pfarrwahlen von Gegnern des Frauenstimmrechts versucht worden, es als ein von den Frauen gar nicht gewünschtes Recht hinzustellen, in dem die geringe Wahlbeteiligung der Frauen hervorgehoben, die noch geringere der Männer aber säuberlich verschwiegen werde. Bei der Pfarrwahl der Pauluskirchgemeinde am 4. September nun war folgende Beteiligung festzustellen:

	Männer	Frauen
Eingeschrieben:	3712	4803
Beteiligt	701	1314
	19%	27%

Für kirchliche Wahlen sind das auf beiden Seiten hohe Beteiligungszahlen. Daß die Frauen ihr Wahlrecht nicht wünschen und weniger ausüben als die Männer, wird nun wohl niemand mehr behaupten wollen.

Gewählt worden ist der vom kirchlichen Reformverein aufgestellte Pfr. Irlet aus Baden, unterlegen ist der auch von den Positiven unterstützte Kandidat der Religiös-Sozialen.

R. Sch.

Zürich.

Die städtische Abstimmung über den Ladenschluß ist mit ca. zwei Drittel Mehrheit angenommen worden. Sämtliche acht Stadtkreise sprachen sich für die fortschrittliche Verordnung aus, die dem Personal die Arbeitspflicht erleichtern und den Ladenbesitzern hoffentlich den gefürchteten Schaden nicht bringen wird. Sicherlich wird sich das Publikum mit gutem Willen rasch an die Einschränkungen gewöhnen.

Ausland.

Die Weltlage.

Der Mord an Erzberger erweist sich offenbar immer mehr als eine jener teuflischen Taten, die „stets das Böse will, und stets das Gute schafft." Wenigstens haben sich die hoffnungsvollsten Elemente in

Deutschland

seither aufs neue besonnen, daß es gilt, für die Demokratie und den neuen Geist einzutreten. Der Reichskanzler Dr. Wirth hat in einer großen Rede dieser Ueberzeugung Ausdruck gegeben und dabei ausgesprochen, daß in einem Kampf um die Grundsätze der deutschen Politik die Regierung unbedingt auf Seite der Arbeiterschaft stehe. Damit ist eine Kampffront gegen die Rechtsparteien geschaffen, die eine klare Situation gibt. Das Bürgertum wird sich bis in die sehr vermöglichen Kreise hinein auf die Seite der Verfassung stellen; die Linksparteien: Sozialdemokraten und Kommunisten, sind daran, eine Einheitsfront zu bilden für den Fall, daß die Verfassung von rechts angegriffen wird, und so sehen sich die Junker, Großkapitalisten und Kriegsmacher einem Gegner gegenüber, von dem wenig zu hoffen ist. Die Regierungsmaßnahmen zum Schutz der Verfassung, Verbot des Uniformentragens, Verbot von hetzerischen Zeitungen hat zwar den Rechtsparteien Anlaß zu Protesten gegeben und das konservativ regierte

Bayern

ergriff die Gelegenheit, um sich wieder einmal als eigenwilliges, trotzköpfisches Reichskind zu gebärden, das nicht zu gehorchen habe, denn die Reichsregierung habe nicht zu verfügen, welche Zeitungen in Bayern herauskommen dürften und welche nicht. Es kam zu Verhandlungen; zuerst machte es den Eindruck, als wolle Bayern die Rolle des Gescheiteren spielen und nachgeben; doch nach den allerletzten Nachrichten beginnt diese schöne Einsicht zu wanken. Es soll zu einem ernsthaften Konflikt zwischen München und Berlin kommen, wobei München keinen leichten Stand hat, versichert doch die bayerische Arbeiterschaft, daß sie hinter der Reichsregierung stehe und bereit sei, gegen die Regierung Kahr vorzugehen. Nach den bisherigen Erfahrungen haben die Putschisten, die sich um die alten Feldmarschälle und Generäle scharen, die Gewandtheit, sich zu verteidigen, wenn Gefahr droht. Darnach wäre anzunehmen, daß sie es auch diesmal, angesichts der ernsten Stimmen von links und von den Bürgerlichen, nicht zum äußersten werden kommen lassen. Doch braucht man sich auch nicht zu verwundern, wenn es in den nächsten Tagen zu einem Versuch mit untauglichen Mitteln kommt, der aber trotzdem Blut kosten kann, wobei vielleicht wieder München den Schauplatz abgibt. Anzeichen zu einer solchen Torheit zeigen sich, sogar in der Umgebung des Exkaisers soll es nicht mehr ganz geheuer sein, so daß Wilhelm von Hohenzollern verboten worden sei, auszugehen, und zwar auch in Begleitung. Die fortschreitende wirtschaftliche Krise in Deutschland mit der wachsenden Teuerung gibt indessen kaum die Atmosphäre, in der der alte kaiserliche Reichsadler sich wohlbefinden kann. — Immer gleich trostlos sind die Meldungen, die aus

Rußland

kommen. Der Hunger wächst, bei Seuchen sind zum mindesten nicht im Rückgang. Das hindert nicht, daß die Menschheit die ungeheuerlichste Satyre, die je geschah, sich leistet. Der Soviet hat nämlich neuerdings das Hilfskomitee, das aus politisch neutralen Russen zusammengestellt war, aufgelöst, mit der Begründung, daß die Hilfsaktion nur der politischen Niederringung des heutigen Rußlands, das heißt des Soviets, zu dienen habe. Als Beweis wurde angeführt, daß Frankreich zum Beispiel Vertreter in die Hilfsaktion gewählt hätte, die sich als die gehässigsten Feinde des Soviets hervorgetan. — Demgegenüber steht die Meldung eines schweizerischen Arbeiterblattes, das um Gaben für Rußland bittet mit dem Ruf: „Jedes mit Nahrungsmitteln beladene Schiff, das nach Rußland geht, bedeutet ein Schlachtschiff für die Weltrevolution!" Die bürgerlichen Blätter greifen erfreut diese Meldung auf und warnen davor, die Hilfsaktion der Kommunisten zu unterstützen. Indessen verhungern und verelenden die ärmsten Russen. Erbärmlicher kann sich die Weltpolitik, sowohl auf der äußersten Linken, als auf der Rechten nicht mehr zeigen, als sie es hier tut. — Trostlos ist auch das Schauspiel, das heute während der Sitzung des Völkerbundes der

Balkan

bildet. Nach einer 14tägigen Schlacht, die 20,000 Menschen das Leben gekostet haben soll, hätten die Griechen Angora eingenommen, eine Meldung, die zwar von den Türken bestritten wird. Was Tatsache ist, scheint ziemlich nebensächlich; erschütternd ist, daß die Großmächte, kaum daß der Weltkrieg zu Ende ist (der Weltkrieg, der doch angeblich deshalb mit der äußersten Rohheit und äußersten Energie geführt wurde, damit der Krieg aus der Welt geschafft werde) erschütternd ist, daß die Großmächte nicht imstande sind, da unten am Balkan Frieden zu diktieren. Die Voraussetzung zu einem solchen Tat wäre freilich, daß die Großen selber Vernunft walten lassen können, und nicht über die kleinste Kleinigkeit immer in Streit geraten, wie es zuerst zwischen

Frankreich

und England wieder der Fall ist und zwar der Goldmilliarde wegen, die Deutschland jüngst bezahlen mußte. In der ersten Konferenz war man nämlich dahin übereingekommen, die Summe werde zwischen England, Belgien und Italien geteilt, Frankreich aber mache sich bezahlt durch seinen Anspruch auf ehemalige deutsche Bergwerke. In der Zeit, da diese Konferenz stattfand, war gerade die große Spaltung zwischen London und Paris wegen Oberschlesien, und um nicht einen neuen Konflikt zu schaffen, unterschrieb damals der französische Finanzminister das Teilungsabkommen mit dem Vorbehalt, daß es von seiner Regierung genehmigt werden müsse. Nun erklärt heute diese Regierung: Es ist nichts, wir sind mit der Teilung des Bärenfelles nun doch nicht einverstanden! Es ist wahrscheinlich, daß die Milliarde noch recht viel zu reden gibt und die Welt ein lehrreiches Spiel von der Habgier der großen Staaten zu sehen bekommt. — Die Ablösung des Burgenlandes von

Westungarn

soll nun nach den letzten Telegrammen doch noch ohne großen Konflikt vor sich gehen, da Ungarn einzulenken beginne. Dies freilich erst, nachdem es in den letzten Tagen noch in dem Grenzgebiet zu Gewaltstreichen und Scheußlichkeiten gekommen ist. — Auch der

irische Konflikt

sei endlich einer Lösung nahe. Lloyd George ist mit Gefolge in einem irischen Städtchen mit den Vertretern der Sinnfeiner zu einer mündlichen Unterredung zusammengetroffen, und bis diese Zeilen unsere Leserinnen erreichen, wird die Welt hoffentlich wissen, daß die alte sinnlose Feindschaft zwischen der grünen Insel und England für immer begraben ist.

—0—

Aus der Frauenbewegung des Auslands.

Vom ersten nationalen griechischen Frauenkongreß.

In Athen hat die feierliche Eröffnung des ersten nationalen Frauenkongresses stattgefunden. Die Feier wurde in der Aula der Universität abgehalten, und als Ehrenvorsitzende fungierte die Königin Sophie. Der Ministerrat, viele höhere Beamte und Offiziere sowie die Spitzen der Athener Gesellschaft wohnten der Feier bei. Den Kongreß eröffnete durch eine kurze Ansprache, in der er die Sympathie der Regierung für die Frauenbewegung aussprach, Ministerpräsident Gunaris. Die Arbeiten des Kongresses haben an den folgenden Tagen im Lyzeum-Klub stattgefunden. Ueber hundert Frauenvereine aus ganz Griechenland, aus den neuen Provinzen, aus Konstantinopel und Aegypten hatten Vertreterinnen gesandt, und überaus zahlreich waren die Teilnehmerinnen aus allen Volksklassen. Erörtert wurden wirtschaftliche, pädagogische und Arbeiterinnenfragen, sowie auch die politische Gleichberechtigung und Erlangung des Wahlrechtes. Die Reformen, die die Frauen Griechenlands als Ergebnis des Kongresses der gegenwärtig tagenden Nationalversammlung unterbreitet haben, beziehen sich auf die Verbesserungen der Mädchenschulen und den Säuglings- und Mutterschutz, auf die Stellung der Frau im Zivilrecht, ferner auf die Abschaffung der Todesstrafe und schließlich auf die Forderung des Wahlrechtes und die absolute Gleichstellung beider Geschlechter.

L. Jerosch.

—0—

Gedanken.

Es ist eine Kunst, so zu altern, daß man den Zusammenhang mit der Zeit behält, die Gegenwart jeweilen versteht oder doch zu verstehen versucht, und nicht in das für die andern so unangenehme Gefühl der Unfehlbarkeit hineinwächst, das vergißt, daß man auch einst ein Mücken war.

Elisa Strub.

Ruten aus den Hecken, an denen sie nur zu oberst ein kriegerisch nickendes Blätterbüschel stehen ließen. Trude lehrte die Truppe in aller Eile einen Kantus, den sie in einer begeisterten Stunde selbst gedichtet hatte. Diesen Umstand verriet sie jedoch den Mädchen nicht, da sie deren Urteilsfähigkeit nicht allzu hoch einschätzte. Sie erklärte also, das Kampflied stamme von Tony Schumacher, die bei der lesenden Schuljugend große Verehrung genoß. Natürlich wurde nun Trudes Werk ohne alle Prüfung echörig bewundert und als das Schönste der Literatur gepriesen. Es hieß:

Wir sind der Amazonenverein,
Wir sind keine blöden Töchterlein,
Wir sind die freien Frauen.
Ihr werdet schon noch schauen!
Die Männer, die sind frech und bös,
Sie machen nur ein groß Getös,
Am wählen sind die Frauen
In allen Schweizergauen!

An dem Liede schrien sie sich die Kehlen heiser und der Lehrer war nicht wenig erstaunt, seine daherkommenden Schülerinnen das alte Studentenlied: „Ich alte Burschenherrherrlichkeit . . . singen zu hören. Zum Glück aing die Strophe noch in gehöriger Distanz zu Ende, so daß er die aufrührerischen Worte nicht mehr verstehen konnte. Im andern Falle hätten die Mädchen eine Rede anhören müssen, an der der alte Schopenhauer seine helle Freude gehabt hätte. — Im Wirtshaus des nächsten Dorfes wurde der Abendimbiß eingenommen. Die Amazonchen setzten sich möglichst weit von den ehr- und tugendbeflissen, posierfüllten Antipodinnen entfernt an einen eigenen Tisch. Alle erhoben ihren Most und Trude sprach halblaut: Es leben die Frauen der Zukunft! Es lebe der Amazonenverein! worauf alle ihr Glas — mit Todesverachtung, denn der Most brannte bedenklich sauer in den milchgewohnten Hälslein — bis auf die Neige leerten.

Leider ging es nicht auf diese Art und Weise weiter und Trude, die schon oft des Vaters Regen hatte hüten müssen, kam zur Ueberzeugung, daß dies viel leichter sei, als in vierzehnjährigen Mädchen die Treue an einer großen Idee warmzuhalten. Der Einfluß der „Braven" machte sich immer mehr bemerkbar und die Begeisterung erlahmte allgemach. Die wilden Spiele, welche die beiden Führerinnen anordneten, wie Gefechte, Wettrennen, Räuber usw. behagten nicht allen. Als Trude eines Tages die Kameradinnen zu einem ernsten Jägerzuge aufforderte, da lehnte mehr als die Hälfte ab. Eine unter ihnen gestand kläglich:

„Der Vater hat gesagt, er haue mir die Ohren voll, wenn ich noch länger mit der Räuberbande mache!" Eine andere fuhr Trude an: „Meinst du, es sei mir wurst, wenn mir der Schagal Weber nicht mehr guten Tag sagt?"

„Du bist eine heitere Amazone!"

„Ich will gar keine Amazone mehr sein, es schickt sich doch nicht für so große Töchter, die Frau Glockenberg hat es auch gesagt!"

Die Frau Glockenberg aber war die Arbeitslehrerin und die größte Tugendhüterin weit und breit.

Andern Tags sah Trude in der Pause etwa ein halbes Dutzend Amazonen beim großen Peter, dem ärgsten Feinde des Vereins, stehen. Sie konnte beobachten, wie dieser mit großartiger Gebärde in einer Papierdüte Zeltchen von blauser blauer und roter Farbe, auf deren einen Seite eine Helvetia geprägt war, herumbot. Und alle griffen in die Düte, alle! Als ihre Führerin hinzutrat, da wurden sie verlegen und eine von ihnen stotterte: „Es hat ja eine Frau draus, sich nur, sie hat sogar einen Spieß!"

Aber Trude würdigte weder die Abtrünnigen, noch die entheiligte Helvetia eines Blickes mehr.

Nach der Pause war Religionsstunde. Der Herr Pfarrer sprach heute merkwürdig viel vom Gehorchen, vom Brauchen und von der Bescheidenheit, die jungen Mädchen so gut anstehe. Zum Schlusse hielt er sie den Petrusbrief aufschlagen und befahl ihnen, d. h. nur den Mädchen, wohlverstanden nur den Mädchen, den Spruch im dritten Kapitel, vom ersten bis zum achten Vers, auf die nächste Stunde auswendig zu lernen. Liese mußte ihn vorlesen und wurde feuerrot, als so viel vom Gehorchen und vom Wandel in der Furcht kam. Trude murrte und verbarg ihre Empörung nicht. Aber der Pfarrer schien nur darauf gewartet zu haben und sprach mit Salbung:

„Es gibt da nichts zu murren, der Spruch wird gelernt. Ich weiß wohl, daß heutigentags viele sagen, der Apostel sei da auf dem Holzweg und man müsse der Frau mehr Rechte geben. Aber wir wollen keine Lumpendemokratie in der Schweiz. Gott will nun einmal, daß die Frau gehorcht und man weiß ja, daß es nie gut kommt, wenn sie die Hosen anhat. Ihr wißt also, was ihr zu tun habt!"

Damit schloß er die Stunde! Eine Weile lauschte die Klasse noch den sich im Flur und auf der Treppe entfernenden Schritten, dann brach es los in den hintern Bänken:

„Habt ihr nun genug, Trude und Liese, he? Wißt ihr nun, was die Weiber sind?"

Liese fuhr auf: „Es ist eineweg eine Frechheit von Petrus, man merkt schon, daß er ein Mann war, er hat halt auch auf seine Mühle geredet!"

Die Mädchen waren starr! Diese Blasphemie schlug denn doch dem Fasi den Boden aus. Im übrigen — das war ja eine günstige Gelegenheit, um sich ganz zu drücken. Der große Peter war auf die Bank aetiegen und rief nun laut:

„Man weiß, was die wollen! In England laufen die Frauen mit Hämmern auf den Straßen herum und schlagen, wo es trifft, und reißen den Männern die Bärte aus. „Suffragetten!" „Suffragetten, Suffragetten!" jauchzten, jubelten, brüllten die Buben im Chore. — Trude war baff. Dreinschlagen! Bärte ausreißen! Daran hatte sie nie gedacht. „Komm," sagte sie zu Liese, und wie ein geschlagenes Heer zogen die beiden Amazonen durch die Reihe ihrer Feinde und einstiger Freundinnen heim in Lieses Stube. Dort angekommen ergriff Liese ihre Schulbibel und warf sie mit prächtigem Schwunge unter das Kanapee. „Die ganze Bibel ist ein Schundroman," sagte sie finster, und Trude wiederholte: ein Schundroman! Das Wort tat ihr weh. Zweifel kamen ins junge Herz. Der gute, alte Petrus mit dem Himmelsschlüssel, so, so, der sagte solche Sachen, so, so, das war auch so einer. Und in der Bibel stand es, in Gottes Buch! Daß es kein Christkindlein gibt, war eine alte Geschichte und das vom Storch wußte man dann etwa schon lange, aber daß der liebe Gott so einer war, der nur den Männern hilft, der Verbündete der johlenden Buben, die schon um ihre künftigen Bärte zitterten, das hatte sie nicht gewußt. Und das Vaterlands? Stimmte es am Ende hier auch nicht, hieß es etwa hier auch: außerhalb für und innen nix!?

Die beiden Amazonen schwuren sich noch hoch und heilig, den Bibelvers unter keinen Umständen zu lernen und herzusagen und voll von heldenhaften Entschlüssen gingen sie auseinander.

„Mit dem Hochmut hat er schließlich schon recht," dachte Trude im Heimachen, „aber folgen, ha, gehorchen, dem Muserli, der immer so dreckige Hände hat, und dem Meierli, der keinen einzigen rechten Aufsatz fertigbringt, und dem Peter, von dem der Lehrer sagt: er ist ein windiges Sujet! Und wir haben doch recht!" trotzte sie. Aber dennoch hatte sie Angst, eine bange, banae Woche hindurch. Angst um ihren Kinderglauben, Angst vor dem Pfarrer, Angst vor der eigenen Schwäche. Mit großen Schritten kam der gefürchtete Tag heran.

In der Nacht vorher sah sie sich im Traume plötzlich vor Petrus, dem sie ihr Leid klagte: „Lieber Petrus, ich kann es nicht sagen, es war dir gewiß nicht ernst, als du es schriebst."

Aber Petrus sah sie finster an und sagte: „Suffragette." Und viele kleine Engel flogen um ihn herum und weinen an: Suffragette, Suffragette!

Die böse Stunde kam. Sie war fürchterlich. Liese blieb sitzen, als sie den Spruch sagen sollte, da rief der Pfarrer Trude auf. Vor dem befehlenden Blicke schwand ihr Mut und, als zwänge sie der Wille des Pfarrers, fing sie an: ihr Weiber . . . nein, nein, sie konnte das Wort nicht aussprechen, sie setzte sich neben Liese und fing zu weinen an. Die Klasse aab dem erstaunten und empörten Pfarrer Auskunft. Dann folgten Chrieegen, Strafaufgaben, verzweifeltes Schluchzen. Aber das Aergste, das Allerärgste kam acht Tage später, als die Quartalzeugnisse ausgeteilt wurden. In der Religion hatten beide Revolutzerinnen eine dicke Drei.

„Liese lachte spöttisch: „Es ist ja nur in der Religion, ja wenns im Rechnen wäre."

Aber Trude wolle nervzweifeln. Sie hörte schon des Vaters strenge Stimme: „Recht ist es dann bald genug mit dir!", hörte die Mutter jammern: „in der Religion bist du so zurückgekommen, Trudeli, ach Gott, wo soll es kommt auch das noch heraus!" Sie glaubte es nun selbst bald, daß sie ein schlechtes, ein von Grund aus verdorbenes Menschenkind sei, an dem man nie Freude haben konnte. Nein, sie wollte nicht heimgehen, wollte fortlaufen, nach Zürich oder Basel, oder noch weiter oder in den Wald, von Räubern überfallen werden, sterben. Sie rannte davon. Auf der Treppe stieß sie mit der Lehrerin der ersten Klasse zusammen und diese fragte sie recht mitleidsvoll nach dem Grunde ihres Kummers. Trude erzählte und erwartete dabei nichts anderes als eine erneute Strafpredigt, wie von allen andern anständigen Menschen. Aber die Predigt blieb aus, ja, merkwürdigerweise schien das Fräulein noch die größte Freude an der kleinen Sünderin zu haben. Sie nahm sie mit sich in ihr Schulzimmer und dort erzählte sie der hoch aufhorchenden Trude vom Zweck und Ziel der Frauenstimmrechtsbewegung. Aber, da kam ja gar nichts vor von Amazonenwesen, von Männerhassen, sondern von Menschenrechten, Demokratie, Zusammenarbeiten im Großen und im Kleinen. Und Frau-sein war also keine Schande, sondern im Gegenteil etwas Stolzes, Schönes! Mit sicherer Hand ordnete das Fräulein den Durcheinander in Trudes Köpflein, in das sie klar wurde und licht. Ob, was war doch das für eine wunderbare Lehrerin! Der Pfarrer hatte geschimpft, die Kameraden hatten sie verachtet und sie, die Liebe, nahm sich die Mühe allen Kram zu durchgehen und zu sichten. Sie hatte in einer heiligen Stunde auf das wilde Bäumchen das Edelreis gesetzt, hatte aus einer unvernünftigen Amazone eine Frauenrechtlerin gemacht. Das unerzogene Kind hätte knien mögen vor Dankbarkeit und Glück. Alles, alles versprach es: den Amazonenunsinn aufzugeben, zu warten, um später als reifer, erwachener Mensch für die Verwirklichung des Ideals zu arbeiten. Glückerfüllt eilte es davon, um Liese das neue Evangelium zu verkündigen. Auf dem Schulhausrain kam ihm der Pfarrer entgegen und als er Trudes verweinte Gesichtchen sah, beschloß er, der pädagogischen Strenge christliche Milde folgen zu lassen. Er grüßte sie freundlich und fragte nach den Lieben zu Hause: ob die Mutter wieder ganz gesund sei und ob der Jakob auch in die Sekundarschule gehen wolle im Frühjahr. „Und du Gertrud," fuhr er fort, „du kommst ja auch bald aus der Schule, hast du noch nie daran gedacht, was aus dir werden soll?" Da schaute ihn Trude fest und leuchtend an und sagte mit großer Bestimmtheit:

„Eine Suffragette will ich werden, aber keine, die den Männern die Bärte ausreißt, sondern eine rechte, eine schweizerische! Adieu Herr Pfarrer!" Damit rannte sie flink wie ein Geißlein, mit fliegenden Zöpfen den Schulrain hinunter und dem Dorfe zu.

Ein Anfang.

So möchte ich als Antwort auf den Leitartikel „Eine Hoffnung" (Nr. 33) das bezeichnen, was der Kanton St. Gallen mit seiner Haushaltungsschule für Arbeitslose geschaffen hat. Hier ist der Gedanke Wirklichkeit geworden, die weibliche Jugend von staatswegen zur Erlernung der Hauswirtschaft zu verpflichten. Noch ist es erst „ein Anfang" — erfaßt diese Schule doch nur einen kleinen Bruchteil der weiblichen Jugend. Arbeitslosen von 16—30 Jahren soll hier die Möglichkeit gegeben werden, einen Teil der Arbeitslosenzeit (8 Wochen) zur Erlernung der Hauswirtschaft zu benützen. Der Besuch ist für jene Arbeitslosen obligatorisch, die Arbeitslosenunterstützung beziehen und vom Arbeitsamt zur Teilnahme an den Haushaltungskursen bestimmt werden. Kann auch im Falle der Verweigerung die Arbeitslosen-Unterstützung entzogen werden, so wird alles eingesetzt, durch Aufklärung und Beratung die Kursteilnehmerinnen zur Einsicht der gebotenen Vorteile zu führen. Freiwillige Meldungen sind sehr häufig. — Erfreuend ist die Tatsache, daß St. Gallen diese segensreiche Einrichtung dem initiativen Vorgehen von Frauen verdankt, denen als Leiterinnen der Heimarbeitszentrale u. des Frauen-Arbeitsamtes die Not der arbeitslosen Schwestern zu Herzen ging. Nicht nur die wirtschaftliche Not — sondern mindestens ebensosehr die soziale und seelische Not. Die Erkenntnis von der demoralisierenden, sozialgefährlichen Wirkung, die auf die Dauer Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenunterstützung mit sich bringen, mußte sich immer mehr aufdrängen: Arbeitswille und -freudigkeit werden untergraben, Putzsucht, Herumtreiben gefördert. Statt den jungen Arbeiterinnen darüber Vorwürfe zu machen, daß sie Zeit und Geld in fruchtloser Weise vergeuden, gilt es, sie beides richtig benützen zu lehren. Das kann am besten innerhalb eines Internates geschehen, wie es die St. Galler Haushaltungsschule in der Oberwaid darstellt. Ein Teil des früheren Kurhauses ist zu diesem Zwecke gemietet worden. Je 50 Arbeitslose werden hier in Kursen von je 8 Wochen durch die Heimleiterin, 2 Haushaltungslehrerinnen und 1 Hausbeamtin in alle Gebiete der Hauswirtschaft eingeführt: Hausarbeit, Kochen, Waschen und Plätten, Nähen und Flicken, Gartenarbeit. Infolge gut durchgeführter Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung stellt sich das Ganze als wertschaffende und wertgewinnende Arbeitsgemeinschaft dar. Im engen Zusammenleben übt sich gegenseitige Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft. Arbeitsfreudigkeit entzündet sich an gemeinsamem Wollen und Handeln und Gefühle des Verbundenseins, der Verantwortung kommen zur Entfaltung. Leicht erkennt der Besucher der St. Galler Haushaltungsschule den guten Geist, der Lehrende und Lernende untereinander verbindet. Das gute Aussehen zeugt von der gesundheitfördernden Betätigung droben in ländlicher Umgebung.

Die Kosten für Miete (inkl. Licht und vorhandene Einrichtungen) und Lehrgehälter bezahlen zu je einem Drittel Bund, Kanton, Gemeinde. Die Kosten für die volle Verpflegung, Heizung und die laufenden Unkosten werden aus den Kursgeldern bestritten, die aus der Arbeitslosenunterstützung aufgebracht werden müssen. Diese wird in St. Gallen meist nur bis zu 50—60 Prozent dafür in Anspruch genommen, so daß bei der Entlassung noch ein „erspartes Guthaben" den Kursteilnehmerinnen ausgezahlt werden kann. Psychologisch von großer Bedeutung: Außer der Erarbeitung lebenswichtiger Kenntnisse und Fertigkeiten, außer dem Gewinn moralischer und sozialer Werte erübrigt die Kursteilnehmerin noch einen Teil der Arbeitslosenunterstützung — die sie sonst, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon längst unökonomisch verausgabt hätte.

Die St. Galler Haushaltungsschule für Arbeitslose kann denn auch in den 8 Monaten ihres Bestehens schon sehr erfreuliche Erfolge aufweisen. Das Selbstvergnügen von Kursteilnehmerinnen über die gewonnene Freude hauswirtschaftlicher Betätigung und ihrer höheren Wertung sind dafür der beste Beweis.

Es ist außerordentlich wünschenswert, daß andere Kantone dem Beispiel St. Gallens folgen und neben schon bestehenden hauswirtschaftlichen Kursen — wie sie z. B. für den Kanton Zürich die Frauenzentrale vorzüglich organisiert hat — Haushaltungsschulen für jugendliche Arbeitslose gründen. Während kurzfristige Einzelkurse mehr den Zweck haben, möglichst viele arbeitslose Frauen zu erfassen — in die Breite zu wirken — müssen Haushaltungsschulen für die weibliche Arbeiterjugend als wirkliche Erziehungs- und Arbeitsstätten aufgefaßt werden, die möglichst in die Tiefe zu wirken haben. Sie können ihre Aufgabe zugleich darin sehen, die fruchtlose Zeit der Arbeitslosigkeit in fruchtbare Werte-Erarbeitung umsetzen zu helfen. Werden sie zur staatlichen Einrichtung mit obligatorischem Besuch, so ist damit der erste Schritt zur Erfüllung der Forderung getan, daß die weibliche Jugend von staatswegen sich gründliches hauswirtschaftliches Können aneignen muß. Stellt sich doch der Familienhaushalt als kleinstes Kultur- und Konsumzentrum innerhalb des Volksganzen dar. Es ist darum von größter Bedeutung, inwieweit hier ökonomisch gewirtschaftet wird. Trägerin der Haushaltführung und Verwalterin wirtschaftlicher Werte ist die Frau. Durch die außerhäusliche Berufsarbeit der Frauen haben sich aber in breiten Schichten Beruf und Hauswirtschaft als vollkommen getrennte Arbeitsgebiete entwickelt, wobei die Besorgung der Hauswirtschaft, als eine nicht kontrollierte und nichtbezahlte Arbeitsleistung naturgemäß weniger hoch gewertet wird, als die pflichtgemäße Erfüllung der Berufsarbeit. Das Mädchen des Arbeiterstandes erhält nicht die Vorbereitung auf hauswirtschaftlicher Aufgabe, wie sie die volkswirtschaftliche Bedeutung der Hauswirtschaft verlangt. Der Zufall des Familienhaushaltes, damit der Familie, ist um so leichter möglich, als die außerhäusliche Erwerbstätigkeit der verheirateten Arbeiterin immer mehr zunimmt. Es ist darauf hinzuweisen, daß die Verheiratung der Arbeiterin erfahrungsgemäß das Gegebene ist — daß ihr hauswirtschaftliches Versagen deshalb volkswirtschaftlich und sozial um so mehr ins Gewicht fällt.

Durch für junge Arbeiterinnen besonders eingerichtete Haushaltungsschulen würde ihnen die Vorbereitung auf ihre naturgemäßen Aufgaben als Hausfrau und Mutter ermöglicht werden. Mit der erweckten Freude und dem wachsenden Interesse an hauswirtschaftlicher Betätigung wächst deren Wertung — wie die St. Galler Erfahrungen beweisen. Das Verantwortlichkeitsgefühl des einzelnen Gliedes gegenüber der Volksfamilie kann durch das ständige Zusammenleben in einer solchen Arbeitsgemeinschaft angebahnt werden. Die Haushaltungsschule für Arbeitslose hat demnach ihre Aufgabe nicht nur in der Uebermittlung von praktischen Kenntnissen zu sehen — sondern sie hat die Bildung der Gesamtpersönlichkeit der jungen Arbeiterin im Auge zu behalten. So kann sie zur Hebung der Kultur des Familien- und Volkslebens beitragen. Unbedingt muß die hauswirtschaftliche Bildung in engster Anpassung an die tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnisse des Arbeiterinnenstandes erfolgen. Den Schülerinnen muß das Rüstzeug gegeben werden, mit primitiven Mitteln einfache Ansprüche meistern zu können. „Lebenstüchtigkeit" sei oberstes Ziel.

Daneben gilt es, die arbeitende Jugend auch für die höheren Werte des Lebens zu gewinnen: Durch Lektüre, Musizieren, Vorträge, Aussprachen über wichtige und die Jugend bewegende Fragen; ihr auch ihr Anteil Jugendfreude zu sichern durch Spiel und Unterhaltung — durch Wandern und Leibesübung. Mit Nachdruck ist darauf hinzuweisen, daß die jugendliche Arbeiterin im Jahrzehnt ihrer stärksten körperlichen und seelischen Entwicklung steht, in der der reifende Mensch seine entscheidende Entwicklungsrichtung erhält. Geistige Bedürfnisse und Auffassungskraft sind in diesem Alter besonders groß. Hauswirtschaftliche Schulen für junge Arbeiterinnen können darum sehr segensreich wirken, wenn sie zugleich Stätten wirklicher Jugendpflege sind, d. h. Stätten des Verständnisses und wertvoller Befriedigung der Bedürfnisse unserer arbeitenden Jugend im Hinblick auf das eigene Wohl wie das der Allgemeinheit.

Gewiß ist die Forderung gründlicher hauswirtschaftlicher Schulung für die gesamte weibliche Schweizerjugend zu stellen. (Dürfen wir hier eine Bemerkung einflechten? Wir möchten bei der Forderung der hauswirtschaftlichen Schulung unserer weiblichen Schweizerjugend nicht Halt machen, sondern wir erachten es aus verschiedenen, schon anderswo ausgeführten Gründen als wünschenswert, daß auch der gesamten männlichen Schweizerjugend die Grundzüge einer praktischen Hausführung beigebracht werden. Das geschähe am besten durch den für Buben und Mädchen obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterricht in den Schulen, wie ihn Holland kürzlich einführte. Red.) Wenn hier nur auf die Haushaltungsschulen für die arbeitende, jetzt arbeitslose Jugend hingewiesen worden ist, so geschicht es in der Ueberzeugung, daß hier am meisten und am raschesten Hilfe nottut; denn die bürgerliche Jugend, die nicht mit 14 Jahren schon den Kampf ums Dasein aufzunehmen braucht, hat ja der Möglichkeiten viele, sich hauswirtschaftliche Kenntnisse anzueignen; für diese wäre die Frage des Dienstjahres mehr nach der Verwertung ihres Könnens im Dienste der Gesamtheit zu stellen. Im Zusammenhang mit der Forderung des Dienstjahres, das für die weibliche Jugend hauswirtschaftliche Tüchtigkeit zur Voraussetzung hat (siehe Art. „Das Dienstjahr, Nr. 22) scheint mir in der St. Galler Einrichtung tatsächlich ein erster Anfang zu stecken, jedenfalls ein Anfang mit reichen Entwicklungsmöglichkeiten.

Marie Louise Schumacher.

—0—

Die Schuld am Kriege.

Im Juniheft der „Frau" (Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit, herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer) spricht Gertrud Bäumer, die verehrte und tüchtige Führerin der deutschen Frauenbewegung über die „Schuld am Krieg". Sie betont mit Recht, daß wir momentan noch in einer großen Unsicherheit in bezug auf die letzten Kriegszusammenhänge leben, daß aber Klarheit darüber vor allem der deutschen Jugend notwendig sei, um für die schwere Zukunft eine Waffe zu haben. Eine solche Waffe wäre die Erkenntnis, daß das Reden „von der deutschen Schuld" nichts als eine Propagandalüge, eine zerstörende Legende sei, die allerdings selbst bei wohlwollenden Ausländern noch eine starke Macht darstelle. Für diese Wahrheit muß im deutschen Volke und im Ausland Propaganda gemacht werden. Es heißt dann wörtlich: „Wenn man eine Begrenzung für den Schuldbegriff sucht, so liegt er da, wo die militärischen Machtmittel nicht zum Schutz der nationalen Wachstumskraft geschaffen und angewendet werden, sondern wo sie die eigentlichen Mittel einer politischen Machterweiterung (Eroberungspolitik) sind, hinter der nicht der lebendige Druck der friedlichen Entwicklung steht. Was „Militarismus" ist, lehrt uns jetzt Frankreich, das nur durch ein krampfhaft aufgebrachtes Heer Eroberungspolitik für ein schwaches Volk ohne natürliche Expansionskraft treibt.

In diesem Sinne trifft die deutsche Politik keine Schuld am Kriege. Diese Tatsache muß Volksbewußtsein werden. Unsere Aufgabe ist, dem eigenen Volk, das die widerwärtige nationale Selbstgeißelung gewisser Kreise verwirrt und unsicher gemacht hat, eine solche Tatsachenkenntnis zu vermitteln."

Zum Schlusse empfiehlt G. Bäumer den deutschen Frauenvereinen, diese Aufklärung über die Nichtschuld auf das Winterprogramm zu setzen.

Es tut einem in tiefster Seele weh, solche Worte und an solcher Stelle zu lesen. Denn die „Frau" ist ein vielgelesenes Blatt und Gertrud Bäumer eine anerkannte Führerin. Wenn sie so schreiben darf, ohne einen lebhaften Protest in der Tagespresse zu erwecken, so beweist dies nur, wie weit entfernt das deutsche Volk noch davon ist, sich offen und ehrlich mit der Schuldfrage auseinander zu setzen, wie gering der Einfluß jener „gewissen Kreise" (wohl die Pazifisten um Förster, Helene Stöcker?) noch ist. Was dem deutschen Volke not tut, ist nicht Abwälzung der Schuld auf fremde Schultern und Beteuern der eigenen selbstlosen Gefühle, sondern Erkenntnis der unheilvollen Politik seiner Regierung und ihres nimmersatten Militarismus. Damit ist gar nicht behauptet, daß Deutschland der alleinige Bösewicht sei. Immerhin dürfte heute klar sein, daß das deutsche Volk hauptsächlich für die Sünden seiner eigenen Regierung leidet und nicht für den Machthunger seiner Feinde.

Reg. Kägi-Fuchsmann.

—0—

Dem Schweizerischen Schriftstellerverein

ist es gelungen, vom Bund eine einmalige Subvention von Fr. 100,000 zu erhalten zur Unterstützung bedürftiger oder arbeitsloser Schriftsteller. Das Geld soll der von Felix Möschlin ins Leben gerufenen Werk-Belehnungskasse zufallen, die gute, fertige schriftstellerische Arbeiten dem Verfasser honoriert, bevor er sie verlegt hat. Der Beitrag des Bundes bedeutet eine sehr schöne Aufmunterung unseres schweizerischen Schrifttums, und freudig wollen wir anerkennen, daß endlich das Land auch dem Schrifttum gegenüber einen Teil seiner Aufgabe erfüllt, nachdem es bereits seit Jahren den bildenden Künsten so schöne Zuwendungen gemacht hat. Eine weitere Ermutigung für die geistige Produktion bildet der kürzlich in Zürich gestiftete Gottfried Keller-Preis, der jährlich oder zweijährlich eine gute und wirksame Arbeit eines Schweizer Schriftstellers mit einem recht beträchtlichen Preis bedenken soll. Die Jury ist gehalten — und das bedeutet eine Gewähr für ein umsichtiges und ernsthaftes Urteil — öffentlich bekannt zu geben, aus was für Gründen sie dieses oder jenes Werk zur Prämierung auserwählt hat. Es kommen auch andere als nur rein literarische Arbeiten in Betracht.

eth.

Verschiedenes.

Vivos voco. Die Doppelnummer vom Juli bringt eine Reihe von Aufsätzen, die über das Neuwerden deutschen Geisteslebens Aufschluß geben. Attentus (Woltereck) zeigt die „freie Jugendbewegung" in ihrer gegenwärtigen Krisis. Karl Nötzel spricht zum Westen über Tolstoi und Dostojewski als Deuter ihres Volkes. Hermann Hesse wendet sich gegen die chauvinistische Verhetzung der Jugend in einem Aufsatz über „Haßbriefe". Fankhauser zeigt in einer Legende das menschliche Schuldgefühl und einen Weg zur Freiheit. Sein „Schweizerbrief" möchte den Deutschen objektiv über schweizerische politische Eigenart berichten. Breiten Raum nimmt die „kommende Generation" ein. Kosmopolitisch eingestellt ist Erkes Besprechung von Keyserlings Reisetagebuch. Eine reichhaltige Beilage unterrichtet über den Stand der Fürsorge im Reich.

*

Die erste Assistentin an einer tschecho-slowakischen Hochschule. Als erste Assistentin an der landwirtschaftlichen Abteilung Tetschen-Liebwerd der Deutschen technischen Hochschule in Trogau der Lehrkanzel für allgemeine Chemie wurde Frl. Gertrud Endler bestellt.

*

Europas Frauenüberschuß. Vor dem Kriege hatte England den größten Frauenüberschuß. Nach der Volkszählung von 1911 stellte er sich auf rund 1,330,000. An zweiter Stelle stand Deutschland mit einem Frauenüberschuß von rund 850,000, es folgten Rußland mit annähernd 700,000 mehr Frauen als Männern, Oesterreich, Italien und Frankreich mit je etwa 500,000, Portugal mit 25,000, Schweden mit 125,000, Dänemark mit über 80,000, Niederland mit 60,000, Belgien mit über 45,000. Dagegen war ein Männerüberschuß auf dem Balkan zu verzeichnen, und zwar in Rumänien mit 96,000, Serbien mit 95,000, Bulgarien mit 70,000, Griechenland mit 17,000 mehr Männern als Frauen. Insgesamt dürften in Europa vor dem Kriege 5 bis 6 Millionen mehr Frauen als Männer gelebt haben.

Der ungeheure Männermord des vergangenen Krieges hat aber den Ueberschuß an Frauen noch bedeutend anschwellen lassen, und zwar in Deutschland und Rußland auf 2,5 Millionen, 2 bis 2,25 Millionen in England, je 1,25 Millionen in Italien und in den früher österreichischen Gebieten. Aber auch auf dem Balkan ist seit dem Kriege, ganz besonders in Serbien durch die Kriegsverluste, ein Frauenüberschuß zu verzeichnen. Der Gesamtfrauenüberschuß in Europa beträgt heute rund 15 Millionen. Dabei kann gar nicht damit gerechnet werden, daß diese Ueberzahl der Frauen in absehbarer Zeit wieder etwas ausgeglichen wird, sondern mindestens für die nächsten zehn bis fünfzehn Jahre wird mit Sicherheit ein weiteres Anwachsen des Frauenüberschusses zu erwarten sein. Zunächst ist mit einer starken Männerauswanderung aus Europa zu rechnen. Allein in England haben bereits mehr als 60,000 ehemalige Soldaten den Antrag auf Auswanderung in die überseeischen Gebiete gestellt.

—0—

Aus dem Leserkreis.

Man schreibt uns: Die Anthroposophische Gesellschaft veranstaltete im Goetheanum in Dornach einen Sommerkurs, an welchem Angehörige aus beinahe allen Ländern Europas, ferner Amerikas teilnahmen. Die Veranstaltungen haben auf mich einen so tiefen Eindruck gemacht, daß ich es nicht unterlassen möchte, darauf hinzuweisen, daß unsere Frauen dem Goetheanum und seinen Bestrebungen ihre Aufmerksamkeit zuwenden sollten. Was dort angestrebt wird, können wir Frauen freudig begrüßen, denn wer von uns hegte nicht den Wunsch, daß die Menschen in geistiger Beziehung vorwärts, aufwärts kommen? Und diese Aufgabe stellt sich die Anthroposophie und der Geist, welcher im „Goetheanum" gepflegt wird, dient in jeder Beziehung den Menschen zu fördern und edle Keime in seinem Innern zu wecken. Darum sollten in einer solchen ernsten Zeit, wie wir sie heute haben, Bestrebungen, wie die erwähnten, nicht unbeachtet bleiben.

E. H.

*

Schließen wir hieran die Mitteilung, daß in Dornach die erste Nummer einer achtseitigen anthroposophischen Wochenschrift erschienen ist, „Das Goetheanum", redigiert von Albert Steffen. Inhalt: Von der Weltlage der Gegenwart und der Gestaltung neuer Hoffnungen. Dornach. Legende vom Tod eines Malers. Verschiedenes. Red.

Aus Kathrins Aufzeichnungen.

„Geboren wurde ich in Z. den 30. Sept. 1860, da wurde ich nach C. verkostgeldet zu zwei alten Leuten, die keine Kinder hatten. Bei denen hatte ich es gut. War verkostgeldet, bis ich vier Jahre alt war. Von Z. zogen meine Eltern nach D., da gingen sie wieder in die Fabrik. Ueber Tag mußte ich meinen Bruder und meine Schwester pflegen, so gut ich konnte; meine Mutter machte jeden Morgen alles bereit, denn der Bruder war damals erst ein halbes Jahr alt, meine Schwester drei Jahre alt. Meine Mutter sagte und zeigte es mir, wie ich es machen müßte, bis sie wieder heim komme. Ich mußte immer auf einer Bank oben stehen, mochte lange nicht in das Wägelein hineinlangen, wo mein Bruder lag, es war manchmal keine schöne Ordnung. Dort waren wir etwa ein halbes Jahr, dann zogen sie nach W., auch dort gingen sie wieder an die gleiche Arbeit. Ich und meine Schwester mußten meinen Bruder wieder pflegen, bis ich fünf Jahre alt war. Da mußten wir Schwestern in den Wald mit einem Wägelein, den Bruder mußten wir auch allemal mitnehmen, jeden Tag zwei- bis dreimal eine Stunde weit, manchmal mußten wir den ganzen Tag allein draußen sein und einen großen Haufen Holz suchen; am Abend kamen dann Vater und Mutter mit einem größern Wägelein und holten uns. Einmal waren wir auch wieder den ganzen Tag allein im Wald, hatten nicht so gar einen großen Haufen Holz, wie es der Vater gern hatte. Da fragte der Vater, was wir heute getan haben; wir sagten nichts. Da nahm er mich über einen abgehauenen Stock, schlug mich mit einem vierfachen Seil, bis ich ganz blau war; nachher nahm er meine Schwester und gab ihr auch Schläge. Die Mutter wollte immer abwehren, aber er wollte sie auch schlagen.

Wir mußten manchmal, ohne gegessen zu haben, ins Bett, wenn wir nicht viel Holz hatten, und am Morgen mußten wir dann manchmal schon um halb 5 Uhr ungegessen ins Holz; meine Mutter gab uns manchmal im verstohlenen jedem ein großes Stück Brot mit Butter und Honig und einen Krug voll warme Milch mit; wir verzehrten es dann, wenn wir etwa eine halbe Stunde gelaufen waren.

Als ich sechs Jahre alt war, mußte ich in die Schule, ging sehr gern, führte mich gut auf; ich weiß nie, daß ich wegen lachen oder schwätzen, oder sonst Dummheiten Schläge bekommen habe, ich weiß nur noch, daß mich der Lehrer gern hatte. Nebst der Schule mußten wir auch ins Holz. Im Winter mußte ich, als ich aus der Schule kam, in die Fabrik, dem Vater helfen weben, mußte auf ein Kistlein hinaufstehen, aufpassen; denn es waren Wechselstühle, und zwar für Nastücher. Wenn es einen Fehler gab, da bekam ich links und rechts Püffe. Meine Mutter sagte oft zu ihm: Du bist doch grob! Zu Hause war er auch nicht der feinste mit der Mutter; denn er trank sehr gern Schnaps, fast jeden Tag einen halben Liter, an einem Sonntag noch mehr. Er aß selten mit uns zu Mittag, trank schon morgens früh einen Rausch; wenn die Mutter sagte, er solle mit uns essen, da sagte er zu ihr, I— mir i— A— und fing zu fluchen an. Sie mußte ihm dann Geld geben; gab sie keins, so trank er auf den Knebel, kam dann den ganzen Tag nicht heim, bis nachts 12, 1, 2, 3 Uhr. Dann, wenn er spät heim kam und schon genug hatte, so mußten ich und meine Schwester aufstehen, und sollten ihm noch Schnaps holen in der Wirtschaft; wir mußten manchmal nachts um 12 Uhr noch gehen und die Leute wecken. Wir durften nicht zurückkommen, ohne daß wir etwas hatten. Wir zitterten am ganzen Leibe und fürchteten uns vor ihm.

Es war einmal an einem Karfreitag. Da hatte er auch wieder genug, die Mutter warf einen Fetzen Papier nach ihm im Spaß; da wurde er so bös, holte aus der Kammer den Säbel und wollte sie erstechen. Wir schrien, da kamen Nachbarsleute und konnten abwehren, mußten den Säbel und das Gewehr unter die Matratze im Bett verstecken. — Ein andermal kam er auch wieder betrunken heim und wollte immer eine Schnur, die Mutter gab ihm keine, er wollte selbst eine suchen, und sagte immer vom Aufhängen, kam aber nicht dazu, denn die Mutter holte den Nachbar. So ging es ein paar Stunden, zuletzt brachten sie ihn doch noch ins Bett. Wieder einmal kam er nachts spät heim, fluchte und schimpfte, ging in die Küche und holte die Axt und rannte damit fort. Da kamen vier Männer mit ihm zurück und hatten Streit und war ein Lärm. Meine Mutter und wir weinten. Er wurde verklagt, mußte hundert Franken zahlen und ins Gefängnis.

Meine Eltern waren in C. etwa neun Wochen, da zogen sie wieder nach U., dort ging ich wieder in die Schule. Da ging es nicht so gar gut, denn ich bekam da viel Schläge wegen dem Rechnen. Der Lehrer zählte mit dem Lineal allemal auf drei, wenn ich rechnen mußte. Ich wußte es manchmal, aber vor Furcht wußte ich es nicht mehr; mußte nach der Schule oft eine halbe Stunde rechnen.

An jedem Morgen mußte ich mit meinen Eltern in die Fabrik, bis ich die höchste Zeit zur Schule hatte, am Mittag, wenn die Schule aus war, auch, und wenn es nur noch eine halbe Stunde war, bis er abstellte. Nachmittags nach der Schule mußte ich auch wieder in die Fabrik, durfte nicht umherstehen auf der Straße, sonst bekam ich eine Tracht Prügel; am Abend mußte ich manchmal bis nachts 8 Uhr arbeiten beim Vater. Er hatte auch wieder Webstühle und zwar ganz breite, es gab Bett-Anzüge, es waren nur vier solche Stühle. Die Augen taten mir oftmals weh und den Schlaf bekam ich, sah dann die Nester nicht; wenn es aber ein solches gab, dann schlug mich der Vater mit dem Schifflein über den Kopf, stieß mich weg, mußte dann eine Zeitlang bei meiner Mutter weben; denn ich getraute mich nicht so geschwind wieder zu ihm zu gehen. Ich sah aber auch, daß er der Mutter die Schifflein nachwarf, sie weinte oft mit mir. Wenn er die Wut in der Fabrik nicht auslassen konnte, so sagte er zu mir, ich solle nur warten bis am Abend. Es machte mir dann Angst, durfte fast nicht heim, ging manchmal ungegessen ins Bett. Dann fragte er die Mutter, wo ich sei. Sie sagte dann zu ihm, es sei mir nicht wohl. Sie sagte ihm die Meinung auch, bis sie dann wieder hintereinander kamen. So gings oft.

Meine Schwester mußte bald auch in die Fabrik. Da konnten wir einen schönen neuen Hausrat anschaffen. An dem hatte ich Freude, putzte und ordnete gern. Wenn der Vater so gespart hätte wie die Mutter, so hätten wir ein paar tausend Franken in die Kasse legen können. Aber der Vater trieb es noch ärger. Er gab der Mutter manchmal fast nichts. Wir mußten fast alle 14 Tage 12 bis 15 Franken zahlen fürs Trinken, ohne das, was er am Sonntag brauchte; die Mutter durfte jetzt gar nichts mehr sagen.

Ich und meine Schwester durften einmal auf Besuch zu Pfingsten zu der Mutter ihrem Bruder; er war nämlich verheiratet. Als wir am Montag wieder heim kamen am Abend, da war der Vater auch etwas angestochen, er giftete immer mit mir wegen der Verwandten meiner Mutter. Da sagte ich zu ihm: du hast ja einen Rausch! lachte aber dazu, meinte es nicht so bös. Es lag gerade ein Messer auf dem Tisch, er zog es gegen mich, ich konnte aber entfliehen. Er rief mir zu, diese Nacht komme ich nicht ins Bett; dann ging er wieder in die Stube, schlug mit dem Messer acht Löcher in einen neuen Tisch. Meine Mutter nahm mich in Schutz, ich konnte bei ihr schlafen, denn der Vater und der Bruder schliefen in einer andern Kammer. Der Vater kam zwei, drei, viermal in die Kammer, suchte mich, unter dem Bett und im Kasten, hob bei der Mutter die Decke ein wenig auf und sagte dann, es sei gut, daß ich nicht da sei. Ich war aber doch in diesem Bett, denn wenn ich und meine Mutter ihn kommen hörten, da sagte sie, ich solle zu ihren Füßen herunter, deckte mich recht zu, daß er es nicht sah; ich wußte nicht vor Angst, ob ich im Bett oder unter dem Bett war.

Ich klagte es den Verwandten meiner Mutter. Diese konnten ihn nicht leiden, weil er so grob mit der Mutter war, nie ein rechtes Wort zum Maul herausließ, immer nur fluchte und saumäßig schwatzte gegen das sechste Gebot. Denn sie waren es nicht gewohnt. Meine Mutter stammte aus einer braven Familie. Alle ihre Geschwister waren etwas zurückgezogen — nur die jüngste Schwester ist eine lustige — alle waren geschickt. Sie sagten mir, wenn mein Großvater gelebt hätte, so hätte meine Mutter den Vater nicht heiraten dürfen, warum weiß ich jetzt noch nicht. Sie hatten mich immer lieber als meine Schwester und Bruder; sie sagten immer, ich gleiche ins Muttergeschlecht hinein. Aber auch meine Mutter hatte mich am liebsten, warum, weiß ich nicht. Meine Mutter erzählte mir auch: Er habe es schon so gemacht im Anfang, als sie geheiratet waren. Wie sie schwanger gewesen sei, habe er ihr immer die Schifflein angeworfen, und ein andermal habe er sie über eine große Treppe herabgestoßen, als sie auch wieder schwanger war.

*

„Dulden". Aus der Lebensbeschreibung einer Armen. Herausgegeben von Professor E. Bleuler. Verlag Ernst Reinhard, München.

So steht auf dem Titelblatt des Schriftchens zu lesen, dem wir die beiden vorstehenden kurzen Abschnitte entnommen haben. Eine ergreifendere Lebensbeschreibung läßt sich nicht ausdenken. Eine Arbeiterin hat sie auf Verlangen der Aerzte in der Irrenanstalt geschrieben. Und wie geschrieben: klar, scharf umgrenzt stehen die Ereignisse dieses trostlosen Lebenslaufes, der Lebenslauf von Millionen bedeutet, vor uns. Anklagend, aufwühlend, schmerzbereitend — in ihrer nackten Tatsächlichkeit, frei von aller Reflexion voll erschütternder Tragik! Zuerst eine Jugend voll Angst und Schrecken, erfüllt mit dem Kampf gegen Roheit und tägliche Mühsal. In jungen Jahren wird das Mädchen genotzüchtigt, — der Trunkenbold von Vater verlangt in späteren Jahren Unmögliches von ihr. Die Fabrik nimmt das Mädchen in die Tagesfron auf. Ein junger Bursche weckt ihre Liebe, sie darf ihn der verschiedenen Konfession wegen nicht heiraten, ihn, den einzigen, der sie vielleicht liebte und der sie in andere Umgebungen hätte pflanzen können. Ein anderer Bursche tritt in ihr Leben; sie gibt sich ihm hin, erwartet ein Kind, der Bursche bedroht, schlägt sie deswegen, verlangt von ihr Abtreiben des Unerwünschten. Sie lebt in beständiger Todesangst vor Entdeckung und vor dem Liebhaber, gebärt in ihrer Kammer ohne Hilfe, stehend das Kind — es ist tot. Sie versteckt es, kann sich nicht von ihm trennen, sieht es tagtäglich an im Schopf, wo das Leichlein in einem Körbchen ruht — beim Zügeln wird das Kind entdeckt — drei Monate Gefängnis! Wiederum Fabrik, wiederum Szenen mit dem Vater, wiederum Liebe und die Folgen! Ein Bursche heiratet sie, heimlich gebärt sie das zweite, aus frühern Verhältnissen stammende Kind — man muß das lesen, wie die junge, irregeleitete Person zittert vor der Entdeckung, wie sie Tag und Nacht in entsetzlicher Furcht davor lebt, ihr Mann erfahre alles und verlasse sie — man muß das lesen, um sich erschüttert zu fragen: Ist es möglich, daß neben uns, ohne daß wir es ahnen, so furchtbare Dinge sich abspielen, wie sie kein Dichter phantastischer ausdenken könnte? Eines erreicht das Schriftchen sicherlich: der Alkoholismus, wie er in unsern europäischen Verhältnissen zu Hause ist, steht als grauenvoller Zerstörer aller guten Anlagen und Möglichkeiten vor uns. Und das zweite: aus den absichtslosen Aufzeichnungen geht mit bezwingender Schärfe hervor, wie notwendig es ist, sich gegen die doppelten Moralbegriffe für Männer und Frauen zur Wehre zu setzen, denn die in Arbeiter- und guten Bürgerkreisen so verschiedene Beurteilung trägt an diesem, wie an tausend andern trostlosen Frauenschicksalen große Mitschuld. Die dritte Ueberlegung: „Ich hätte den U. verklagt bei Gericht, aber ich meinte, das Weibervolk gelte nichts vor Gericht". So schreibt das Mädchen, als sie erzählt, wie ein Bursche sie mißhandelte, bis sie Blut speien mußte. „Das Weibervolk gelte nichts" — diese Ansicht entspricht einer weit verbreiteten Ansicht in allen Frauenkreisen — daher, und von der körperlichen Uebermacht der Männer einerseits, von der an Gebären gebundenen Abhängigkeit der Frau anderseits, rührt das stete Nachgeben der Frau, ihr Dulden, ihr Ertragen, ihr sklavischer Sinn. Hier müssen wir mitarbeiten: Zustände herbeiführen, in denen Mann und Frau Menschen sind, die beide gleiches Recht auf Leben und Lebensmöglichkeiten haben, auch über die Hemmnisse der Natur hinweg.

E. Th.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Erst dann geniessen die Hausfrauen beim Reinigen der Wäsche voll und ganz die hervorragenden Eigenschaften von Persil wenn sie gleichzeitig **„Henco" Bleich-Soda mit verwenden.**

„Henco" Wasch- & Heizmaterial wird gespart und die Wäsche bei grösster Schonung tadellos rein. eignet sich ausserdem vorzüglich zum Waschen von allerart Fussböden und Geschirr.

In allen Kolonialwaren- & Drogengeschäften zu haben.

Milch-Seife

ASPASIA A.-G. Winterthur

die feinste Seife für täglichen Gebrauch

1694 Zu beziehen durch unsere Dépots. Fr. 1.40 p. St.

Jeder nervös Veranlagte
versäume nicht
ELCHINA
regelmässig zu nehmen.
Originalfl. Fr. 3.75, Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apotheken.

Operationslose Behandlung

von **Frauenleiden** im **Kurhaus Wädenswil-Berg** ob Halde. Angenehmer, ungezwungener Aufenthalt, ausgezeichnete Heilerfolge. Prospekte und briefliche Auskunft durch Frau Dr. med. Lucci-Purtscher.

Kindergarten-Kurs
1. September bis 20. Dezember 1921.
Spitalackerschulhaus Bern.
Aufnahme finden kinderliebende **Töchter** die sich der Kindererziehung zu widmen gedenken. Prospekte durch die Vorsteherin **Frl. A. Jenzer.** 412

Privat-Kochkurs in Heiden
von Frau Mock-Weiss. — Gegründet 1890.
Altbekannte Kochschule. Beginn neuer Kurse zur Erlernung der gut bürgerlichen und feinern Küche nebst Süsspeisen und Patisserie am **7. September** und **3. Okt.** Leicht fassliche Methode. Prospekte und Referenzen durch die Leiterin 439 **Frau Mock-Weiss, Heiden.**

„Sennrüti"
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten. Rückstände von Grippe etc. 306
Das ganze Jahr offen.
Illustr. Prosp. F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. von Segesser.

Locarno Haushaltungsschule u. Pensionat
von **Frau E. Egly-Steiner.**
Prospekt und Referenzen. 446

Orselina Hotel-Pension Siebenmann
an idealer staubfreier Lage. Alle Südzimmer mit Loggia. Bestempfohlenes, komfortables Familienhotel. Prospekt durch G. u. L. Siebenmann (Schweizer)
200 m über Locarno.
431 Drahtseilbahn

Lugano Töchterpensionat Cunier
Sprachen etc. Haushaltung
Prospekte und Referenzen

Novaggio bei Lugano (Tessin) 432
Hotel Pension Lema
Idealer Ferienaufenthalt. Bestens empfohlen. Gute reichliche Küche. Pensionspreis (inkl. Zimmer) Fr. 6.50.

Kinderheim Pany 1250 Meter ü. M.
Prättigau **Chalet Lasaris** Graubünden
Für 10—12 schwächliche und erholungsbedürftige Kinder. Sorgfältige, individuelle Pflege und Fürsorge. Sommer- u. **Winterkuren.** Dipl. Krankenschwestern. Prospekte. Referenzen. 419

Alpines Kinderheim „Eden" Wengen
Berner Oberland 1270 m. ü. M.
nimmt erholungsbedürftige Kinder von 4—14 Jahren auf. Sorgfältige Höhenkur. Hausarzt Preis von Fr. 7.— an. Es empfehlen sich die Leiterinnen: **Frl. Lina Decker, Schwester Marie Schild,** dipl. Kinderpflegerin. 414

Prächtiges volles Haar
erhalten Sie in kurzer Zeit durch **Birkenblut** gesetzl. geschützt **Echter Alpenbirkensaft mit Arnika.** Kein Sprit, kein Essenzmittel. Innert 6 Monaten über 1000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Bei **Haarausfall, Schuppen,** kahlen Stellen Ergrauen, spärlichem Wachstum der Haare unglaublich bewährt. Fl **Fr. 2.50** und **3.50.** **Birkenblut-Crème** für trockenen Haarboden **Fr. 2.90.** Feine **Kräutertoilettenseife** Fr. 1.—. Zu beziehen:
8442 **Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido**

Mode.
Bestellen Sie umgehend das neue schweizerische
Herbst- und Winter-
„Helvetia"-Moden-Album
enthaltend ca. 400 Modelle für Mäntel, Kostüme, Kleider und Wäsche, für Erwachsene und Kinder.
Sämtliche Schnittmuster sind sofort lieferbar, unter Zusicherung tadellosen Sitzes. Glänzende, uns freiwillig gesandte Zeugnisse für den guten Schnitt stehen zur gefl. Einsicht. 445
Preis des Albums (portofrei) Fr. 2.—
Zu beziehen durch den Verlag:
Schwestern Burch, Schnittmusterverlag Bruchstrasse 7 **Luzern**

Stickereien für Wäsche
zu Fabrikationspreisen 39
Nur solide Handware. Reellste Bedienung. Muster zur Einsicht.
Jakob Schweizer, Kasernenstraße, Herisau.

Einen grossen Jubel
F.C.W.
setzt es ab, wenn Sie Ihren Kindern etwas von den vielen, hübschen SPIELSACHEN heimbringen aus dem Spezialgeschäft von
Franz Carl Weber A.-G., Zürich

Bad Serneus
bei Klosters-Graubünden
1007 Meter über Meer.
Eröffnung 1. Juni.
Starke alkalische Schwefelquelle von bewährter Heilkraft.
Bade- und Trinkkuren
Kurarzt: Dr. med. G. Suter aus Zürich.
Direktion: Frl. B. Aeberli, vorm. Zentral-Sporthotel Davos. 392

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Nichts ist häßlicher, als ein ausgeschnittenes Kleid, aus dem ein Kropf oder dicker Hals schaut!
COLLBONA
macht schlanken Hals u. ist und bleibt das bekannte, beliebte, unschädl. Mittel gegen
Kropf und dicken Hals
Schachtel à 60 Tabletten Fr. 4.50 in den Apotheken.

Berner-Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. **Spezialität:**
Brautausstattungen.
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 444
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

O. Ackermann-Grogg
Falknerstrasse 24 a, **Basel**
Spitzen -:- Filet
vorgezeichnete Handarbeit
in grösster Auswahl.

Mit „Brauns"schen **Stoffarben**
(der ältesten und besteingeführten Marke in Packetchen mit 3-sprachiger Gebrauchs-Anweisung)
färbt man — **zu Hause** — in 37 Farben
● **alle Bekleidungsstücke** ●
aus Wolle — Halbwolle — Seide — Halbseide
● **billig — einfach — gut** ●
Es empfiehlt sich vor dem Färben mit „Brauns QUEDLIN" chemisch zu waschen! 453
Erhältlich in allen Drogerien und Farbwaren-Handlungen.

CITROVIN
ALS ESSIG
ÄRZTLICH EMPFOHLEN
TUOR & STAUDENMANN · Schweizer Citrovinfabrik Zofingen

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Feigen
mit ganz wenig Zucker Ia. Konf.
9 Kg Gitter für Konf Fr. 5.50
5 Kg Gitter f. Tafelfeigen „ 4.50
franko Nachnahme
Villa Schweizerhof Ascona (Tessin).

Substanzen zur Bereitung des guten, gesunden Hausgetränkes „Famos" erhältl. i. Pak. für 10 50 und 100 Liter zu Fr. 1.20, 4.- u. 7.50 in Drogerien oder von **H. Halter, Wallisellen.** 401

Geld-Quelle
für Vorwärts strebende, Vertreter, Erfinder, Hausierer. Auskunft erteilt **Heckel, Soulz,** Hte. Alsace. 450

Jogal
rasch und sicher wirkend bei:
Gicht | Hexenschuss
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerzen
Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Uebels. Keine schädlichen Nebenwirkungen, wird von vielen Aerzten und Kliniken empfohlen. In allen Apotheken erhältlich.
Preis Fr. 5 —
Chem.-pharmaz. Laboratorium, Uster (Zürich)

Senden Sie Ihre zu 452
sohlenden Schuhe
der
Großschuhmacherei „Mistral"
rue Verdaine 20, **Genf,** die Ihnen Fr. 6.50 für Herren- und Fr 5.50 für Damenschuhe verlangt und Sie Ihnen am gleichen Tage portofrei zurücksendet. **Machen Sie einen Versuch! Neu-Besohlung v. Holzschuhen.**
— Bitte Zeitung angeben. —

Halt!
Am 30. September 1921
ist die
Zweite grosse Ziehung
der Lotterie zugunsten der
Kranken-Kasse des Bezirks Zofingen
Haupttreffer: 206
Fr. 25,000.-
5000.-, 1000.- etc.
Alles in Bargeld
Pro Serie Treffer garantiert
Couverts à 2 Lose = Fr. 2.-
Serie à 10 Lose = Fr 10.-
Handels- u. Prämien-Obligationen-Bank A.-G.
Telephon 20.96 **Luzern** Pilatusstraße 7
Postcheck-Konto VII/766 310

Sonnenklar

ist es, wofür Sie sich entscheiden müssen! Sie brauchen ein Mittel, um Wunden zu behandeln!

Es gibt dazu die bekannten **Gifte** (Lysol, Carbol etc.). Sie desinfizieren, **aber** sie schädigen gleichzeitig die neuen Zellen, die wachsen wollen und so kann die Wunde nur langsam heilen. Es gibt dazu die RESOPON-LÖSUNG. Sie ist **ungiftig,** desinfiziert u. **sie unterstützt mächtig das Wachstum der neuen Zellen.** Daher die überraschend schnelle Heilwirkung. Orig.-Flasche à 100 ccm (für viele Liter **gebrauchsfertiger** Lösung) à Fr. 4.75 (K. K. Packung Fr 2.50) in den Apotheken erhältlich; wenn nicht, wende man sich an uns: **Reso-Produkte A.-G., Zürich.** 64

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 82

● **Versuchen** ●
Sie's einmal!
Sie
gebrauchen's
dann immer:
Mit „Brauns"
Quedlin
(in Päckchen u. Cartons) können Sie Ihre
● **Garderobe** ●
selbst chemisch reinigen.
In allen Drogerien erhältlich

Hausfrauen!
Sie sparen immer noch Geld, wenn Sie zum Süssen statt Zucker die
„Hermes"
Saccharin-Tabletten
110fach, 0,07 gr (Schweizerfabrikat) verwenden. 405
Ueberall erhältlich!

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus Müller-Fehr
Verkaufsstelle der Olga-Schuhfabrik
Zürich 1 Kirchgasse 7

Occasion.
Versende solange Vorrat gegen Nachnahme prächtiges 180 cm breites 458
Halbleinen
für Leintücher, zu Fr. 6.80 per Meter. Gefl. Muster verlangen.
W. Krähenbühl, Wattenwilweg 20, **Bern.**

Schönheit macht Glück
Das Wichtigste für Damen ist eine schöne Haut. Wer
„Pasta Diva"
nur kurze Zeit anwendet, ist erstaunt von deren Wirkung. Besonders empfehlenswert gegen spröde Haut, Falten u. Runzelbildung. Preis per Topf Fr. 4.-. Versand diskret gegen Nachnahme
A. Glanzmann,
397 **Bollwerk 89, Bern.**

Frau J. H. in G.:
Ich habe meine Kinder immer mit **PAIDOL** ernährt und meine besten Erfahrungen damit gemacht.

Beinleiden
Offene Beine, Krampfadern, Beingeschwüre, entzündete und schmerzhafte Wunden ɛc. heilt rasch und sicher 51
„Siwalin"
heilt ohne Bettruhe, ohne Aussetzen der Arbeit und benimmt sofort Hitze und Schmerzen 1 Schachtel Fr. 3.50. **Bestes Mittel der Gegenwart.**
Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand

Stellenlose pat. Lehrerin
mit hauswirtschaftlicher Bildung **sucht** entsprechende 450
Anstellung
in Privat- oder Anstaltsbetrieb. Gefl. Offerten unter Chiffre **O F 4300 B** an **Orell Füßli-Annoncen, Bern.**

Diplomierte
Haushaltungs-Lehrerin
mit sehr guten Referenzen, **sucht** auf Anfang Oktober **Stelle,** in Offerten unter Chiffre **O F 460 Z** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich.**

Kleine, gebildete Familie in der Nähe Zürich würde ein
Mädchen
nicht unter 5 Jahren, in sorgfältige **Pflege und Erziehung** nehmen.
Offerten unter Chiffre **O F 461 Z** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich.**

Zu vermieten: 462
In **Höhenkurort,** 1560 m ü. M. geräumige, heimelige
Wohnung
Bescheid. Preis
Villa Bellina,
Frauenkirch (Graubünden).

Billige Wurstwaren
Fleisch geräuchert, ohne Knochen per Kg. Fr. 3.—
Würste „ „ „ 3.—
Salami „ „ „ 4.—
Von 2 Kg an halbes Porto bezahlt. 7050
Pferde-Metzgerei-Zentrale, Louve 7, Lausanne.

KRISIT Henkel's Putzpulver

Klapp-Liegestühle
Kranken-Fahrstühle
Rohr-Liegestühle
KRAUSS
Zürich, Stampfenbachstrasse 46-48 u. Bahnhofquai 9. Katalog **frei.**

RAS
Beste Schuh-Crème

Brise Bise
Gestickte Gardinen a. **Mousseline, Tüll, Spachtel** ɛc. am Stück oder abgepaßt, **Vitrages, Draperien, Bettdecken, glatte Stoffe, Etamine, Plattstich, Wäschestickereien** ɛc. fabriziert und liefert direkt an Private
Hermann Mettler, Kettenstichstickerei, **Herisau.** Musterkollektion gegenseitig franko. 8700

1710
Vorhänge
und Vorhangstoffe jeder Art, praktisch und billig. Auch Fantasietüll, Madras u. Etamine z. Verarbeiten. Zugvorhänge in Köper, Leinen etc.
F. Stäheli & Co.
Rideaux, St. Gallen 7.
Katalog gratis.

„Brauns"
● **Wilbra** ●
(flüssiges Lederfärbemittel) in 18 Farben
macht
alle Ledersachen
● **wie neu!** ●
In allen Drogerien u. Farbwarenhandlungen erhältlich